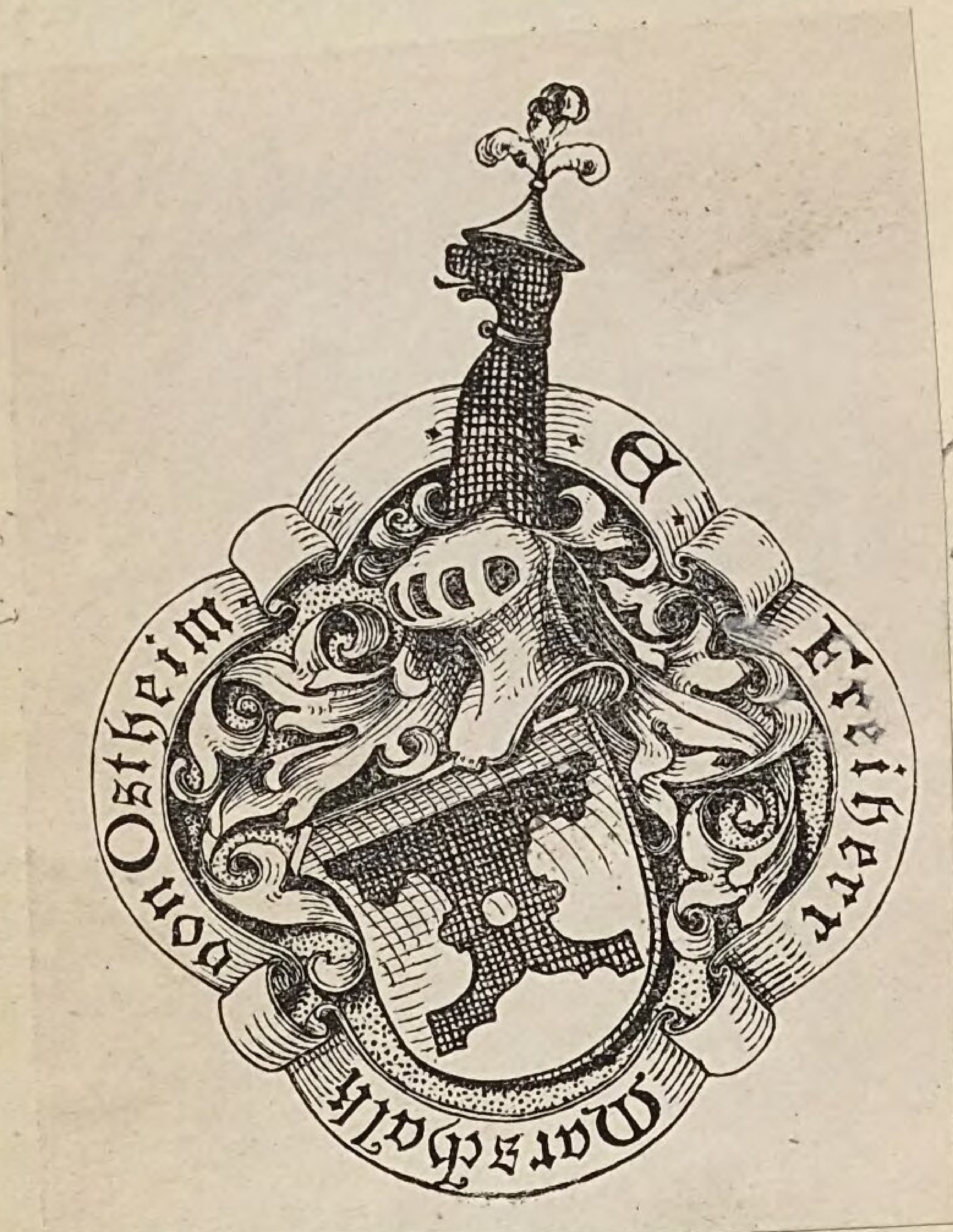
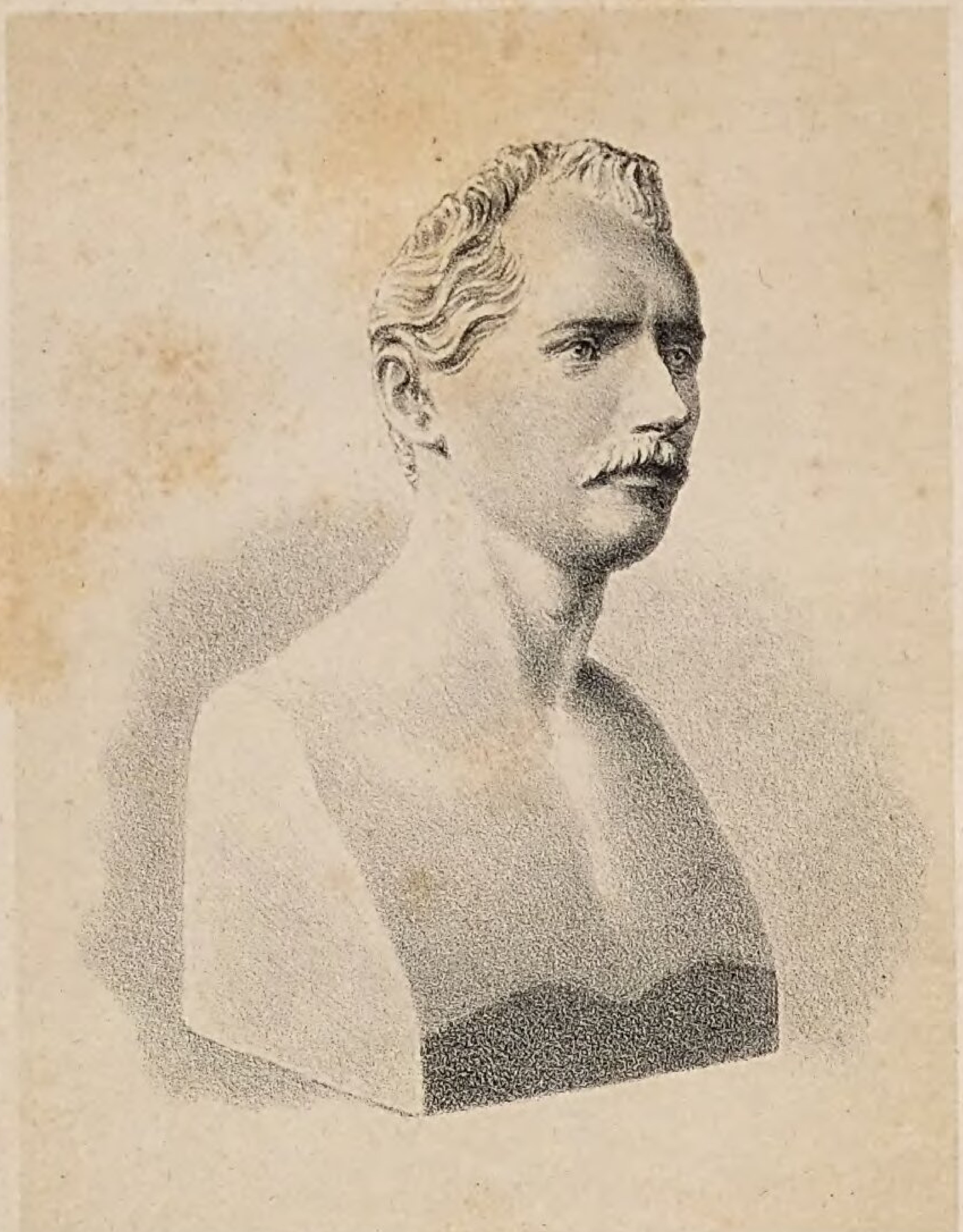

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

[illegible]

[illegible] 12 Juli 1854



August Graf von Platen Hallermünde

geb. in Ansbach 24. Octbr. 1796. gest. in Syracus 5. Decbr. 1835.

Erinnerung

an

August Grafen von Platen

in seiner Jugend.

Züge zu seinem Bild in der ersten
Entwicklungsperiode seines Dichterlebens
von Freundeshand.

Mit bisher ungedruckten Erstlingsgaben seiner Muse.

Bei Gelegenheit der Aufnahme seiner Büste in die bayrische
Ruhmeshalle im Verein mit mehreren Jugendfreunden
desselben herausgegeben

von

Dr. Nathanael v. Schlichtegroll,
k. bayr. Hofrath 2c.

München, 1852.
Druck der Dr. C. Wolf'schen Buchdruckerei.
(In Commission der M. Rieger'schen Buchhandlung.)

Jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht
Wirkt fort auf unsichtbare Weise,
In unberechenbare Zeit.

Platen.

Inhalt.

(Mit drei artistischen Beilagen.)

Vorwort.

Die hier vorliegende Erinnerung an die Jugend des Dichters August Grafen von Platen bei Gelegenheit der Aufnahme seiner Büste in die bayerische Ruhmeshalle ist nicht für das große Publikum geschrieben, sondern von einem Jugendfreund und Verehrer des als Mensch und Dichter gleich trefflichen Mannes, — für seine Jugendfreunde und Verehrer, welche mit freudiger Theilnahme sich in jene Zeit (welche auch die des Aufschwungs des teutschen Volkes im Kampfe gegen die französische Zwingherrschaft war) zurückversetzen, und der ersten dichterischen Bildungsperiode des unvergeßlichen Freundes, der nun als Einer unserer ersten teutschen Dichter anerkannt ist, gern folgen werden. In solcher Hinsicht haben Erstlingsgaben seiner Muse einen Werth, welcher ihnen natürlich vor dem Richterstuhl der Kritik mit Recht bestritten wird, wiewohl es im allgemeinen auch nicht ohne Interesse ist, an der Wiege des Genius dessen erste Kundgebungen zu beobachten.

Diesen Gesichtspunkt bitte ich vor allem festzuhalten und ihn auch auf das auszudehnen, was ich selbst zu diesem Todtenopfer der Freundschaft hinzugefügt und beigetragen, indem allerdings vieles dem großen Publikum geringfügig und kleinlich erscheinen kann, welches unter dem Einfluß einer innigeren Sympathie den Freunden unseres Dichters werthvoll und bedeutungsvoll ist *.

Den Freunden Platen's kann es ziemlich gleichgültig seyn, welche Stufe auf dem teutschen Parnaß ihm von der Kritik eingeräumt wird und ob einige seiner Dichtungen vor ihrem Richterstuhl minderen Beifall finden. Es genügt ihnen die Ueberzeugung, daß Platen von der teutschen Nation

* Unter die Jugendfreunde Platens, welche schon in jener frühen Epoche seinen hohen Werth ahnten und würdigten, zähle ich aus eigner Erfahrung mit inniger Anerkennung und Hochschätzung die Herren: Joseph v. D'allarmi (jetzt Landrichter in Laufen), Ludwig Ritter v. Lüder (jetzt k. bayer. General und Kriegsminister), Joseph Ritter v. Xylander (jetzt k. bayer. General und Bundestags-Gesandter in Frankfurt), General Friedr. Graf v. Saporta, Friedrich Ritter v. Schnizlein (jetzt Oberst des k. bayer. 1. Artillerie-Regiments), Joh. Eduard Graf v. Yrsch, k. bayer. Hofmarschall, Adalbert Liebeskind, k. bayer. Hauptmann in Bamberg, W. Issel, Hofrath in Heidelberg (dem ich die Mittheilung der meisten hier mitgetheilten Jugendarbeiten Platens verdanke) und den leider früh verstorbenen Lieutenant im k. bayer. Grenadiergarde-Regiment Frhrn. v. Perglas.

Unter Platens Papieren findet sich ein eigenhändiges Verzeichniß der Eleven der 1. Klasse des Kadettencorps, welches die Namen enthält:

Tettenborn, Platen, Schaden, Regnier, Duban, Siberts, Hammel, Nies, Rauner sen., Rauner jun., Baumann, Dormeir, Seidl, Baab, Schilcher, Dufresne, Gruber, Speck, Montigni sen., Montigni jun., Burger sen., Burger jun., Haake, Heine, Eisenhofer, Weech, Steidel, Ulrich, Zech, Pappus, Hagens, Merkel, Seel sen., Seel jun., Bruick, Winkler.

als Einer unserer ersten Dichter anerkannt ist und seine Individualität, die so viel herrliches umfaßte, richtig gewürdigt wird, ja viele seiner Dichtungen mit dem hehren Nimbus geistigen National-Eigenthums vorzugsweise umgeben worden sind.

Und in dieser Hinsicht bringen Platen's Freunde und Verehrer ihren tiefgefühlten Dank dem erhabenen Gründer der bayerischen Ruhmeshalle dar, welcher auf so herrliche Weise im Sinne des vaterländischen, für edeln Ruhm bei der Nachwelt glühenden Dichters, — sein Verdienst zu ehren verstand. Denn man kann wohl sagen, Platen habe der großen Idee des Dichterruhmes das Glück seines irdischen Daseins größtentheils zum Opfer gebracht und in dieser Hinsicht ist seine Aufnahme in die bayerische Ruhmeshalle ein sinniger und erhabener Akt der Gerechtigkeit, wodurch eine heilige Schuld der Nachwelt gegen den edeln Barden abgetragen wird.

Wem meine Auffassung Platen's zu ideal erscheint, der bedenke, daß ich mit demselben nur in der ersten Periode seiner Entwicklung als Dichter in persönlichem Verkehr stand und ihn von Seiten der Härten und Schroffheiten, welche oft bittere Erfahrungen seinem Charakter später angebildet haben mögen, nicht kannte, sonach in dieser Hinsicht ein ungetrübtes Bild von ihm vor meiner Seele steht. Ich will mir deshalb diese ideale Auffassung auch nicht verkümmern lassen, da am Ende und jetzt, wo Platen längst todt ist, seine ganze Erscheinung, wie sie jetzt auch von der teutschen Nation an-

erkannt ist, eine ideale Auffassung wohl verträgt, ja erfordert, — denn der Genius, der in Ideen lebte, darf und soll auch ideal aufgefaßt werden, um ihm gerecht zu seyn.

So möge denn diese Erinnerung an Platen's Jugend zwischen seinen noch lebenden Jugendfreunden ein geistiges Band knüpfen für alles Gute und Schöne, womit mein Wunsch und meine Absicht vollkommen erreicht sind.

München, den 8. Oktober 1852.

N. v. S.

Auf die Büste des Dichters August Grafen von Platen.*

(Für die bayerische Ruhmeshalle von König Ludwig bestimmt.)

1851.

Sei mir dreimal gegrüßt, o seliger Freund und Genosse
  Meiner Jugend, es sproßt heute der Lorbeerkranz,
Den Du errangst auf's neu' und dankend erkennet die Nachwelt,
  Teutschland, Bayern erkennt willig Dein hohes Verdienst —
Um den teutschen Parnaß, dem Du zu frühe entrückt wardst,
  Um in Elysium höheren Glücks Dich zu freu'n.
Was Du erstrebt und ersehnt im Leben mit männlichem Stolze
  Wird Dir im vollen Maas, herrlicher Barde, zu Theil.
Ruhm und Ehre der Nachwelt, womit sie die Stirne bekränzt Dir,
  In der Halle des Ruhms, Bayern von Ludwig geweiht.
Lehrer und Urbild bist Du geworden den späten Geschlechtern
  Wie in der Verse Bau, so in der Sprache Musik.
Und dem Wohlklang entspricht der Gehalt der sinnigen Worte;
  Was Du verkündet, hat manchsach sich heut' schon erfüllt;
Aber vor Allem Dein Ruhm, den Du im hohen Bewußtseyn
  Deines Werthes voraus hast prophetisch geahnt.

* Die Büste von Professor Halbig gearbeitet ist sehr gelungen und ähnlich. Das beigefügte Bild ist nach einem Lichtbild derselben lithographirt.

Freiheit und Recht und Wahrheit und Licht und warme Begeist'rung
Für das Schöne allein schwellte die wogende Brust
Dir, der es überall in Wissenschaft, Kunst und Natur fand,
Weil es mit heißem Bemüh'n suchte Dein forschender Sinn.
Heilig waren die edeln Gefühle der Liebe, der Freundschaft
Deinem Herzen; geglüht hat es für Treue und Pflicht.
Deinem Geiste verwandt war alles Erhab'ne und Gute
Ob im fürstlichem Schmuck oder im Leben des Volks. —
So wie Dein theueres Bild mit den ernsten Zügen herabblickt
Auf die heimische Flur bayrischen Oberlands,
Also schaue Dein Geist auch heut von den himmlischen Höhen
Wohlgefälligen Blicks auf die Freunde herab,
Welche mit Sehnsucht Deiner gedenken, lebendige Zeugen
Deiner Verherrlichung, stille Thränen im Aug'.

N. v. S.

Wiewohl meine persönliche Beziehung zu dem Dichter Grafen Aug. v. Platen nur in seine frühe Jugend und den Beginn seiner dichterischen Laufbahn (1812 — 1820) fällt, und unser verschiedener Lebensberuf uns später ganz auseinanderführte, so erinnere ich mich doch mit großer Freude jener Zeit, indem Platen auch schon damals eine sehr interessante und anziehende Erscheinung war, und sein dichterischer Geist sich schon damals in seinem ganzen Wesen beurkundete; er überdies mir eine besondere freundschaftliche Theilnahme widmete, wie mehrere an mich gerichtete, äußerst liebliche und geistvolle Gedichte bezeugen, ohne daß gerade ein

häufiger persönlicher Verkehr zwischen uns stattfand. Er schätzte an mir Sprachtalent und philolog. Studium, und ich an ihm sein Dichtergenie und Neigung zu gleichen Studien.

Seit jener Epoche (1820) der praktisch juridischen und administrativen Laufbahn hingegeben, folgte ich auch der Entwicklung seines eminenten Dichtertalents keineswegs mit voller Aufmerksamkeit, sondern nur nach Zeit und Gelegenheit. Als aber im Januar 1836 die Nachricht von dem Tode des nun als einer der ersten teutschen Dichter anerkannten Jugendfreundes erscholl, ergriff mich mächtig die Erinnerung an den theuern Jugendgenossen, der an Siciliens fernem Gestade in Mitte des erworbenen, sich täglich steigernden Dichterruhmes allzufrüh in das Grab sank. Bedeutungsvoll traten mir nun viele Züge des so anziehenden Bildes, — aus jener Jugendzeit entgegen; ich folgte dann erst spät der Entwickelung seines Dichtergeistes, wodurch jenes Interesse an den früheren persönlichen Berührungen mit ihm sich immer mehr steigerte und ich endlich erst im vergangenen Jahre durch das freudige Wiedersehen eines alten Freundes aus jener Zeit, Hofrath Issel in Heidelberg, welcher auch damals schon Platen gekannt und geschätzt hatte — veranlaßt wurde, alle alten Reminiscenzen aufzufrischen, namentlich auch auf Gedichte und Arbeiten Platens, aus jener Zeit, welche in seine Werke noch nicht aufgenommen sind, zu sammeln, wodurch es bald gelang einen werthvollen Schatz solcher Arbeiten zusammenzubringen, welcher, so wie Platen

jetzt als ein Koryphäe der teutschen Dichtkunst anerkannt ist, — auch für das große Publikum Teutschlands von hohem Interesse ist; — denn viele dieser Arbeiten des jungen Dichters, wenn ihnen auch die Vollendung seiner spätern Dichtungen abgeht, haben auf der anderen Seite wieder einen eigenen Reiz in der jugendlichen Weihe des Genie's, in dem frischen Morgenduft eines ächt dichterischen Geistes, von dem sie angehaucht sind, in der Unbefangenheit und Schüchternheit jener fast noch kindlichen Muse, welche sich kaum an das Tageslicht hervorwagte.

Die wenigen und unvollkommenen Züge zu Platen's Bild, welche ich bei solchem Verhältniß geben kann, sind gleichwohl auf eigener Erfahrung und Anschauung beruhend, und werden von mir mit wahrer Anhänglichkeit und Liebe zu dem Verblichenen gegeben, woraus sie ihren Werth schöpfen mögen.

Wie in Platen's Biographie nachgewiesen ist, fehlte es ihm von frühester Jugend an nicht an theilnehmenden Freunden und hoher Protektion, wie bei seinem Standesverhältniß zu erwarten war; und es muß deshalb um so mehr auffallen, wie wenig eigentlich geschah, um ein so reiches Dichtertalent an den Platz zu stellen, welcher dessen Entfaltung und Ausbildung begünstigt hätte. Man kann durchaus nicht sagen, daß er für den Militärdienst nicht gepaßt habe; nein, sein kräftiger Körperbau, sein patriotischer Muth und Feuereifer eigneten ihn, namentlich in jener Zeit der Befreiungskriege, ganz hiezu und hätten einen zweiten Tyrtäus und Körner aus ihm machen können, wenn er nach gemachter Vor-

bildung, aus dem Dienste in der Linie bald herausgenommen, und an einen passenden Platz im höheren und wissenschaftlichen Militärdienst gestellt worden wäre. Ein Radetzky hätte ihn seinem Generalstab aggregirt und Kriegslieder dichten lassen und sonst angemessen beschäftigt, anstatt ihn hinter der Trommel marschiren zu lassen, wozu er allerdings weniger taugte und im Geist in himmlischen Regionen schwebend, hie und da einen irdischen Dienstfehler machte. — Daran dachte aber Niemand, und er selbst wußte sich zu wenig geltend zu machen und höhere Protektion zu suchen, so daß ihm in dieser Hinsicht sein Grafenstand ohne ein demselben entsprechendes Vermögen fast hinderlich zu seyn schien. Wie jeder, der einen besonderen Weg, und nicht dem gewöhnlichen des Brodstudiums, einschlägt, stieß er auf mannichfache Hindernisse; er mußte sich selbst Bahn brechen und that es auf geniale Weise nicht ohne viel Kampf, Mühe und Entbehrung, — wodurch auch seine Lebenskraft zu frühe geknickt wurde.

Die Wahl eines Standes war für ihn eine schwere Aufgabe, und ich will hier eines Gesprächs mit ihm erwähnen, aus der Zeit, wo wir beide aus dem Feldzug nach Frankreich im Jahre 1815 zurückgekehrt, uns wieder zu den Studien wendeten. In München kamen wir zusammen und es fiel die Rede auf die Wahl eines Standes, da wir bei eingetretener Friedenszeit beide den Militärstand zu verlassen entschlossen waren. Ich bereits zum Juristen bestimmt, schlug ihm dasselbe vor; worauf er nach einigem Nachdenken, rasch

erwiederte: „Gut, und was soll dann aus mir werden? Land„gerichtsassessor in Moosburg?“ — wonach er sich im traulichen Freundeskreise längere Zeit den „Assessor in Moosburg“ nennen lassen mußte, welches er mit gewohnter Freundlichkeit und Gelassenheit hinnahm. Es geht daraus hervor, wie sehr er die Schranken eines amtlichen Wirkens und dienstlichen Aufenthaltes an einem bestimmten Orte, überhaupt der Alltagsverhältnisse fürchtete. Brodstudium war eine Sache, die seinem Innersten widerstrebte. Platen's Leben und Weben in jener Periode war höchst moralisch, in sich abgeschlossen, dem ernsten Studium der Wissenschaften, Sprachen und Poesie zugewendet; jugendlichen Vergnügungen fast zu sehr abgewendet. Seine ganze Denkart in politischer, religiöser und socialer Hinsicht, edel, human, frei; von keinem vorgefaßtem Gefühl oder Meinung beherrscht; das Große und Schöne anerkennend, bewundernd und feiernd, wo er es fand, sey es bei Fürsten oder im Volke, bei dieser oder jener Religion oder Konfession, unter dieser oder jener politischen Verfassung. Sein Geist war ein rein poetischer, welcher alle diese Schranken übersprang; weshalb es ihm sicher auch ungemein schwer gefallen seyn würde, sich in diplomatische und staatsdienstliche Verhältnisse zu zwängen. So geben ihn alle seine poetischen Ergüsse und Werke, die er hinterlassen; so steht aber auch seine interessante Erscheinung aus jener Jugendperiode vor mir, welche gleichgesinnte Freunde anziehen mußte, ohne einen lebhaften jugendlichen Verkehr gerade zu begünstigen. —

Wahrheitsliebe und freier Erguß seiner Gefühle und seines ganzen Gemüthes, so wie es eben erregt und angesprochen war durch Natur, Begebenheiten und Ereignisse seines Lebens und der ihn umgebenden Welt, ist ein Hauptzug aller seiner poetischen Arbeiten, wobei er sich keineswegs durch strenge Rücksicht auf Konsequenz mit früheren Aeußerungen seiner dichterischen Inspiration Zwang anthat. Dieselben Gegenstände und Personen sind der verschiedensten Auffassung unter verschiedenen Umständen fähig, welche Freiheit Platen als Dichter mit vollem Rechte für sich in Anspruch nahm; so in seinen verschiedenen Auffassungen der Persönlichkeit und historischen Bedeutung Napoleons, des Katholicismus und der Reformation, des Christenthums und der Religion überhaupt, der politischen Verfassungen, Monarchie und Demokratie ꝛc., der Fürstengröße und der Helden der Freiheit und des Volksthums. Und liegt nicht etwa in allen seinen Auffassungen dieser Art poetische Größe, Tiefe und Wahrheit, der ja der Dichter allein zu huldigen die erhabene Prärogative hat, und wenn er sie mit Geist und allgemeiner Menschenliebe ausübt, ganz eigentlich seinen Beruf auf das schönste erfüllt? —

Es ist durchaus nicht zu leugnen, daß Platen bei größerer Fügsamkeit in die geselligen, conventionellen Verhältnisse, bei einer lebensklügeren Gewandtheit in Benützung seiner Lebensverhältnisse, im allgemeinen glücklicher gewesen, und sich viele harte Kämpfe im Leben hätte ersparen können;

diese Mängel aber schienen mit seiner sonstigen Genialität auf das innigste zusammenzuhängen und erzeugten selbst wieder jenes stolze Selbstbewußtseyn und jenes, von manchen für unbescheiden gehaltene Herausfordern des ihm gebührenden Dichterruhmes. — Wer ihm aber als Freund nahe stand, mißkennt auch hierin das Edle seiner Gefühle nicht, die durch mannigfache Lebenskämpfe und herbe Erfahrungen ihre Schärfe erhielten.

Es mußte ihn ja der Lorbeerkranz des Dichterruhms für so vieles entschädigen, was ihm das Leben bei seiner genialen Auffassung der Verhältnisse nicht bieten konnte; mußte ihn entschädigen für den Genuß häuslichen Glückes, das er nie fand; für friedliche Ruhe am eigenen Herd, welche ihm nie zu Theil ward; für das schnellere Verzehren seiner Lebenskräfte, welches ihm im schönsten Mannesalter ein frühes Grab im fremden Lande bereitete. Ein in sich selbst zurückgedrängter Geist gewinnt nothwendig eine höhere Kraft, aber eben hiedurch ein höheres Bewußtseyn und größere Kühnheit. Schon sein früher Tod besiegelte diese energischen Gefühle des Dichters, welchen die Jetztwelt schon so hoch schätzt und die Nachwelt noch höher schätzen wird; denn viele seiner poetischen Arbeiten haben einen Gehalt, dessen Tiefe erst mit der Zeit immer mehr hervortreten wird.

Was er im Formellen der metrischen Gestaltung der teutschen Sprache leistete, ist ohnehin bereits allgemein anerkannt

und wer irgend glaubt, daß auch nach Schiller und Göthe, der teutschen Poesie, — doch noch ein Fortschreiten und eine Zukunft bevorstehe, wird unseren Platen gerne dem römischen Dichter Catull vergleichen, welcher nach dem gelehrten Ausspruch unseres verehrten Thiersch in metrischer Hinsicht dem später kommenden Horaz den Weg bahnte, auf welchem letzterer als vollendeter Meister fortwandeln konnte. Hierin wird ebenfalls sein Verdienst mit dem Laufe der Zeit immer glänzender hervortreten, da er in der Sprachbildung und Sprachfügung seinen Zeitgenossen weit vorauseilte, und Platen immer mehr als ein Lehrer einer spätern Nachwelt erscheinen, dessen Ruhm mit den Jahren wächst, welches auch König Ludwig von Bayern durch Aufnahme seiner Büste in die bayerische Ruhmeshalle auf glänzende Weise beurkundet. Es wird Bayern und Teutschland auf Platen, als einen seiner trefflichsten und begabtesten Söhne, stets mit Stolz zurückblicken dürfen.

Gerechtfertigt erscheinen die herrlichen rührenden Schlußworte des kürzlich seinem Freunde Platen in ein besseres Jenseits nachgefolgten trefflichen G. Schwab in seinem Sonett an Platen (Schwab's Gedichte S. 177):

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen,
Du bist, Du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der Meinige sich beuget.
Ja selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine, heut' empfind' ich's, ist nicht kleiner,
Die Lust begabt're Geister zu begrüßen.

Das Vorzüglichste und wenigstens nach meiner individuellen Ansicht am meisten ansprechende von ungedruckten Jugendarbeiten Platen's welches ich selbst geben konnte, da einige derselben an mich selbst gerichtet sind, sämmtliche aber aus jener Zeit stammen, wo ich in persönlicher Beziehung zu ihm stand, sind:

1) Einladung zu einer Schweizerreise an Nathanael Schlichtegroll. 1816.
2) Des Flüchtlings Wiederkehr. (München im Mai 1814.)
3) An das teutsche Volk. Nach der Flucht Bonapartes von Elba. 1815.
4) Bei der Nachricht von Bonaparte's Einzug in Paris. 1815.
5) Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage der Woche. 1814.
6) Hymne der Genien am Säcularfeste der Reformation. München 1817.
7) An Christine, Königin von Schweden. 1810.
8) Am frühen Morgen des 9. Juni 1810. (Vor meiner Konfirmation.)
9) Dichterschicksal. 1814.
10) Zueignung. 1814.
11) Der Wahn der Jugend. 1811.
12) An die Nacht.
13) Epistel an N. S. (Im Oktober 1815, aus Frankreich.)
14) Schweizergemälde. 1816.
15) Vor einer heiligen Handlung.

16) Menschenloos.
17) Einzug Cupido's.
18) Zum Lebewohl.
19) Am Ufer des Rheins.
20) Gedanken der Liebe. *

Zu einigen dieser jugendlichen poetischen Ergüsse, welche Platen, wie aus seinen hinterlassenen Papieren hervorgeht, nicht zur Aufnahme in seine später gedruckten Gedichtsammlungen, — als unvollkommene Jugendarbeiten bestimmte, kann ich Notizen geben über deren Entstehen, und wie sie sich erhalten und in meine Hände gekommen. Sie geben den Beweis wie streng Platen bei der Auswahl seiner Gedichte zum öffentlichen Erscheinen, — gegen sich selbst und seine Muse der Jugendzeit war.

Die Morgen- und Abendbetrachtungen auf jeden Wochentag (Nr. 5) stammen aus dem Jahre 1814 und sind nie für öffentliche Mittheilung bestimmt gewesen, so sehr sie dieselbe verdienen, und dieselbe jetzt unbedenklich stattfinden kann, sondern vielmehr ein Erzeugniß frommer Selbstprüfung. In jener Zeit traf sich, daß ein intimer Freund Platen's, Offizier des k. bayer. Leibregiments, welcher mit Platen zugleich in der k. Pagerie gewesen war, und der in Folge seiner Erziehung eine streng kirchliche und fromme Richtung erhalten hatte, Platen vertraute, wie er sich oft in dieser Hinsicht durch Aeußerungen und Spöttereien seiner Kameraden über heilige Gegenstände verletzt fühle und befürchte, auch in diesen

* Sämmtlich von 11 — 20 aus dem Zeitraum von 1811 — 1816.

verwerflichen Ton hineingezogen zu werden. Platen beruhigte ihn hierüber, wies ihn auf eigenes Nachdenken und eine energische eigene Willenskraft und Willensthätigkeit an, und theilte ihm zu diesen Zweck diese Morgen= und Abendbetrachtungen 2c. mit; wovon derselbe eine Abschrift nahm und behielt, welche nach langer Zeit und nachdem beide Freunde längst im Grabe ruhen, durch die Güte eines verehrten Freundes in meine Hände gelangt ist.

Was diese schönen frommen Betrachtungen auf Platen's Freund gewirkt, — sind sie vollkommen geeignet noch heute auf einen großen Kreis seiner Leser zu wirken, wahre geistige Erhebung und Aufklärung.

Die höchst anziehende und wenigstens nach meiner Ansicht als höchst gelungenes Gedicht in jeder Hinsicht zu betrachtende Einladung zu einer Reise in die Schweiz (Nr. 1) * ist an mich selbst gerichtet, und kann auch nur die Mittheilung folgender Nebenumstände ganz verstanden werden. ** — Im Sommer 1816 war ich beschäftigt mich auf den zu bestehenden Concurs für den juridischen Staatsdienst vorzubereiten, also tief in Bücher und Studium vergraben, und konnte sonach der lockenden Einladung des lie=

* In der Duodez=Ausgabe von Platen's gesammelten Werken in 5 Bänden, 1848, befindet sich Seite 17 im ersten Band ein mageres, verstümmeltes Fragment dieses Gedichts abgedruckt.

** Solche damals für seine guten Freunde bestimmte Gedichte wurden nicht etwa formell übergeben, sondern blieben, wie aus Versehen, beim Weggehen auf dem Tisch liegen, und wurden von ihm nicht weiter erwähnt.

ben Freundes nicht folgen, so gern ich es gethan hätte! wodurch sich der Eingang und die Wendung dieses lieblichen poetischen Ergusses motivirt. Der liebliche Humor, mit welchem er von der Höhe seines Olymps herab auf das trockne Brodstudium herabsieht, — die warme Begeisterung für die schweizerische Freiheit geben diesem kleinen Gedicht einen ganz eigenen Reiz.

Des Flüchtlings Rückkehr; (im Mai 1814 Nr. 2) dieses von der innigsten poetischen Wärme durchhauchte Gedicht, verdankt seinen Ursprung dem folgenden Sachverhältniß.

Platen hielt damals sein dichterisches Wirken noch ganz geheim; nur seine intimsten Bekannten bekamen hie und da etwas zu sehen; gleichwohl war in einem vertrauten Kreise die Rede darauf gekommen, und besonders hervorgehoben worden, daß solche poetische Tändeleien dem ernsteren Lebensberufe oft schon geschadet haben, wodurch Platen veranlaßt worden war, zumal bei der Strenge, mit der er seine poetischen Versuche selbst beurtheilte, — diesen Freunden eine Art von Gelübde zu machen, die Poesie ganz an den Nagel zu hängen, wogegen sich nur Einer der anwesenden Freunde mit Wärme erklärt hatte. — Diesem letzteren händigte Platen nach 8 Tagen dieses Gedicht ein, indem er ihm das Papier nach einem Besuche, wo von der Sache gar nicht gesprochen worden, in die Hand gedrückt hatte und davon geeilt war.

Die übrigen Gedichte bedürfen einer Erklärung der Gelegenheit ihres Entstehens nicht.

Die Distichen (Gedanken der Liebe, Nr. 20.) bewähren, wie innig Platen in jener Zeit vom Gefühl schwärmerischer

Liebe zu einem weiblichen Ideal seiner Dichterphantasie beseelt war. Seine Liebe ist gepaart mit jugendlicher Schüchternheit und dem melancholischen Anflug eines Mangels an kühnem Selbstvertrauen. Er glaubte dieses Ideal in einer (ihm ebenbürtigen) jungen Dame des höheren, geselligen Kreises gefunden zu haben, ohne Hoffnung auf Erhörung und günstige Gestaltung der Verhältnisse für seine Wünsche. Wie zart und innig Platen den Werth geistvoller und liebenswürdiger Frauen würdigte, bewährt ferner das hier angefügte sinnige Gedicht: Zueignung – in den letzten Strophen:

Doch Antheilnehmender schauen
  In Form nicht und Regel gebannt
Nachsichtige Blicke der Frauen
  Auf die Zitherberührende Hand.

Drum opfre nur ihnen der Dichter
  Es fahre der Pöbel dahin!
Gefühlten Gesängen ein Richter
  Wer ist es als fühlender Sinn. —

Dieses bewährt auch seine Beziehung zu einer geistreichen Jugendfreundin, welche selbst Dichterin, auch eine vertraute Freundin seiner, um Platen's Entwickelung als Dichter so verdienten, ausgezeichneten Mutter war. Beide Damen und ihre Beziehung zu unseren Platen kann ich wohl nicht besser kennzeichnen, als wenn ich mir erlaube, eine Stelle aus einem Brief dieser Jugendfreundin, welchen sie mir erst jüngsthin auf meine gestellte Bitte um Mitthei-

lung ungedruckter Jugendarbeiten des Dichters schrieb, auszuheben und hier mitzutheilen:

„Die Gedichte, schreibt sie, die ich von Platen besitze, sind „alle gedruckt bis auf ein Sonett von Venedig, und sein erstes Gedicht, eine Gelegenheitspoesie auf den Tod einer Fürstin. Das dichtete er als kleiner Knabe und es zeigt schon die „Musik seiner Sprache. — Oft erzählte mir seine Mutter, wie „sie Platen stets bat, ihm doch Gedichte vorzulesen. Dann „hörte der Knabe aufmerksam zu und klatschte in die Händchen „und rief: O wie prächtig! wie klingt das schön! — Dieser „feine Sinn für Wohllaut wurde ihm später der Magnet, der „ihn nach Süden zog, gab ihm selbst seine musikalische Sprache. „So wurde er unser größter Tonkünstler teutscher Poesie, und seine „Gedanken waren der Aufflug seiner edeln, vollendeten Seele."

„Wenn Platen's Geist ihn stets zum Lichte zog, wenn „er in der wirklichen Welt nur Schatten sah, so war es die „Aufgabe seines Lebens die Mission des Dichters zu „erfüllen und Edles in das Alltägliche zu bringen. „Das erkannte auch seine Mutter! Diese edle, vortreffliche „Frau verlor in ihm nicht allein die Stütze ihres Alters, „sondern auch das Schöne ihres Lebens, das er ihr so reich, „so interessant, so erhebend zu gestalten wußte! — Er verdankte dieser Mutter seine erste poetische Ausbildung und „Geistesrichtung. Sie war eine Freundin der Therese „Huber und vieler ausgezeichneten Schriftsteller unseres Vaterlands und der Schweiz. Eine Frau von unendlicher Herzensgüte, ausgezeichneter Geistesbildung und männlicher Cha-

„rakterstärke. — In der Stunde, wo sie den Tod ihres Soh-„nes erfahren, schrieb sie mir: Damit Du, sagt sie in „ihrem Briefe, nicht zu sehr erschrickst, wenn Du die „Nachricht aus der Zeitung hörst. Wenn ich in „meinem furchtbaren Schmerz so viel Fassung „gewinne Dir zu schreiben, wird sich auch Dein „Schmerz mässigen, — und das wollte ich verhü-„ten, daß Du Deiner Gesundheit schadest. So „dachte diese herrliche Frau ...“

Leider habe ich selbst Platen's Mutter nicht persönlich gekannt; und gebe daher mit Freuden und innigem Dank die mir durch die obenerwähnte Jugendfreundin Platen's, Baronesse Sidonie von Seefried zugekommene biographische Notiz über diese für Platen's Verehrer so interessante Persönlichkeit im Anhange.

Merkwürdig ist das Gedicht auf die Königin Christine von Schweden, weil es zuerst im k. Cadettencorps auf Platen's Dichtertalent aufmerksam machte, da der nachmalige General Bauer dasselbe einst unter Platen's Papieren fand. Staunenswerth ist jedenfalls die Kühnheit und Energie des Ausdrucks, mit welcher der damals 13 jährige Jüngling dieser Königin in seiner Art die Wahrheit sagt und sie reprimandirt. — Ex ungue leonem!

Von einem solchen Jüngling befremdet die Charakterstärke nicht mehr, mit welcher er später sein einziges Ziel unverrückt verfolgte: Dichterruhm zu erringen.

Die folgende auf unmittelbarer Mittheilung Platen's an mich beruhende Notiz wird für Platen's Jugendfreunde und alle, die an seiner dichterischen Entwickelung Antheil nehmen, nicht ohne Interesse seyn.

Als er zuerst mit seinen Ghaselen hervortrat, befriedigte dieses erste öffentliche Auftreten des Dichterjünglings den jugendlichen Kreis seiner Freunde, dem ich angehörte, nicht vollkommen, indem der metrische und sprachliche Werth dieser Dichtungen, das exotische Feld, auf dem sie sich bewegen, von uns nicht gehörig gewürdigt wurde, und wir von dem Jugendfreunde, von dessen Dichtergabe wir schon eine sehr hohe Meinung hatten, für sein erstes öffentliches Auftreten im Interesse seines Dichterruhmes nach unserer Ansicht, — etwas Größeres, ein episches oder lyrisches, allgemein ansprechendes Gedicht gewünscht hätten.

Als ich ihm hierüber meine Bemerkung machte, erkannte er selbst das Wohlmeinende unserer Anschauungsweise an, und sprach mir von seiner Absicht, ein episches Gedicht: Odoacer, zu bearbeiten, welches uns befriedigen werde.

Da bald hierauf meine persönliche Berührung mit Platen durch die verschiedene Richtung unserer Lebenswege aufhörte, weiß ich nicht, ob und wie weit er diesen Vorsatz ausgeführt habe, worüber ich auch später nichts mehr inne geworden bin. Da es möglich ist, daß andere seiner Jugendfreunde Näheres hierüber wissen, so wird wenigstens diese Mittheilung Interesse für sie haben, und vielleicht zu weiterer Aufklärung führen.

Anhang.

28 ungedruckte Gedichte aus Platen's frühester Zeit, mit einem Schlußworte.

Ueber Platen's Tod in Syracus und Beerdigung ꝛc., einige Briefe, glückliche Momente in Platen's Leben bezeichnend.

Biographische Notiz über Platen's Mutter.

1.

Einladung zu einer Schweizerreise.

(An N. S. 1816.)

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten;
Und du fährst beherzt wie Kook,
Durch die eisgehemmten Meere,
Auf der Themis Leibgaleere
Ringend nach des Bließes Schmuck.

Aber ladend zum Genusse
Folgt der strengen Müh' die Muße,
Wie der Lenz dem rauhen Frost.
Ernst und Scherz im Wechsel pflegend,
Greift den Plato von sich legend
Gern die Hand zum Ariost.

Eile, fliege, flüchte schnelle
Aus der öden, dumpfen Zelle
An den Busen der Natur!
Laß' uns voll von frischem Muthe,
Mit dem leichten Muschelhute
Wandern durch die bunte Flur!

Willst Du nicht Demeter grüßen,
Nicht ein reines Opfer gießen
Wie der Flora, so dem Pan?
Lockt Dich nicht die reichste Hore
Die im Nachtigallenchore
Lächelnd uns erschienen, an?

Hat die Lust, die allgemeine,
Auf der Flur, im Feld, im Haine,
Nicht für Deine Seele Reiz?
Laß denn die bestäubten Bände,
Und die muntern Schritte wende
Nach dem Wunderland der Schweiz.

Willst Du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger gehn?
Dort, wo freie Männer hausen,
Selbst die Ströme freier brausen,
Und die Lüfte milder weh'n!

Opfern laß uns dort dem grossen
Rheine, der mit Donner's Tosen
Stürzet vom beschäumten Fels;
Flehend um der Freiheit Segen,
Lass' uns unsre Hände legen
Auf den Bogen Wilhelm Tells.

2.

Des Flüchtlings Wiederkehr.

(München im Mai 1814.)

Nein, ich kann Dich nimmer meiden
Herrliche, geliebte Kunst!
Ist das Leben zu beneiden,
So ist's um der Musen Gunst.
Ewig sollst Du mich erfüllen,
Eine göttliche Natur;
Und des Freundes treuem Willen
Weicht der übereilte Schwur.

Ewig sollst Du mich umschweben
Mit den Flügeln, Phantasus,
Die sich zum Olymp erheben,
Tauchen in den Styg'schen Fluß.
Alles Herrliche, Verklärte,
Dankt das Leben Dir allein,
Und auf dieser rauhen Erde
Sollst Du mein Genosse seyn.

Wieder gib mir Deine Weihe,
Himmlische Begeisterung!
Sieh' hier ist das Lied der Reue
Und der neuen Huldigung.
Möchtest Du die Schuld vergeben,
Denn die Reue folgt ihr nach;
Räche nicht am ganzen Leben
Was ein Augenblick verbrach!

3.

An das teutsche Volk.

Nach der Flucht Bonaparte's von Elba.

Denen, die noch alter Ahnen,
Alter Tugend sind bedacht,
Allen trefflichen Germanen
Sey mein teutscher Gruß gebracht.

Euch zu warnen, theure Brüder,
Und zu Eures Namens Ruhm
Fleh' ich um die Gunst der Lieder
In Apollo's Heiligthum.

Seht, es drang der böse Drache,
Jener Moloch unsrer Welt,
Durch des engen Kerkers Wache
Wieder in das freie Feld.

Kaum erschien des Friedens Feier
Mit der Palme schönem Reis;
Weh, da tritt das Ungeheuer
In den froh entzückten Kreis.

Und zerreißt die lust'gen Kränze,
Bleicht der Wangen neues Roth,
Schwört mit der geschwung'nen Sense
Allem Herrlichen den Tod.

So betrat das Reich der Franken,
Jener Todesfeind der Ruh',
Tausend feile Schaaren wanken,
Und es flieh'n ihm tausend zu.

Unter wen'ge treue Fahnen
Sammelt sich der Edeln Chor.
Darum rüstet Ihr Germanen,
Brecht mit Eurer Kraft hervor.

Zeigt euch Herrmann's würd'ge Erben
Zeigt den freiheitsmuth'gen Sinn,
Gebt den Wüthrich dem Verderben,
Frankreich seinem König hin.

Ueberschifft des Rheines Welle
Mit dem schon bekränzten Haar,
Den Tyrannen schickt zur Hölle
Züchtigt seine freche Schaar.

Zeigt, daß noch die Götter walten,
Die die Welt im Schmerz verkannt,
Neuen Lorbeer in den alten
Flechtet mit der Siegerhand!

Geht hinüber, wird er flüstern,
Stillt die neu entflammte Wuth;
Vor den fränkischen Verwüstern
Wahret meine keusche Fluth.

Geht und achtet des Gebotes!
Fallt ihr auch bei tapf'rer Wehr,
O so sterbt ihr freien Todes,
Brüder, sagt, was wollt ihr mehr?

Besser, daß wir fallen, Brüder
Siegend an dem fernen Strand,
Eh' daß jener Korse wieder
Kommen soll in's Vaterland.

Noch ist der Verrath zu dämpfen,
Noch die räub'rische Gewalt;
Seyd bereit zu neuen Kämpfen
Wenn des Krieg's Trommete schallt.

Denkt an des Tyrannen Thaten,
Denkt an Eurer Brüder Mord!
Er zertrat die teutschen Saaten,
Trieb die teutschen Heerden fort.

Bot mehr als die Hagelwolke
Unsers Landmanns Schweiße Hohn,
Gab dem ält'sten teutschen Volke
Einen Schwächling auf den Thron.

Von dem Pfluge, von den Feldern
Nahm er unsrer Jugend Kraft;
Die dann in den nord'schen Wäldern
Tod und Frost dahin gerafft.

Nahm die Fürsten unser'm Stamme,
Trieb uns an Verderbens Rand;
Trug der Zwietracht arge Flamme
Durch das ganze Vaterland.

Sagt, was war uns noch geblieben?
Welche Schandthat, welche Schmach,
Durft' er nicht mit Willkür üben
Bis des Pfeiles Spitze brach.

Bis in Leipzig's Schlachtgetümmel
Sich der teutsche Muth erhob,
Und der große Gott im Himmel
Des Tyrannen Macht zerstob.

Ja wir haben's kühn gebrochen,
Kühn das Zepter seiner List!
Teutsche wollt' er unterjochen,
Doch er hat es schwer gebüßt.

Aber nochmals wagt's der Wilde
Und verlangt den alten Raub;
Wie im Leipziger Gefilde
Stürzt ihn nochmals in den Staub!

Und ihr werdet's, teutsche Söhne,
Mit dem längst erprobten Muth!
Aber hört noch diese Töne
Eh' des Sängers Harfe ruht.

Trotz der vaterländ'schen Schlachten
Leben Teutsche noch genug,
Die den großen Geist verachten,
Welcher diese Schlachten schlug.

Noch, noch sind sie nicht vertrieben,
Die erzeugt aus gleichem Blut
Nicht die teutschen Lieder lieben,
Nicht den teutschen Heldenmuth;

Die als Hirngespinnst erklären
Unsern vaterländ'schen Sinn,
Und die Freiheit, die wir ehren,
Als des Landes Königinn.

Drum verwerfen sollt ihr Jene,
Und Verachtung sei ihr Preis!
Sie verkennen alles Schöne,
Was die Menschheit kennt und weis.

Gebt sie der gewissen Schande
Und vor ihnen schließt das Haus.
Schließt sie ewig vom Verbande
Uns're edeln Völker aus!

Scheut sie gleich dem Missethäter,
Sie beherrsche der Tyrann;
Schmach und Schande dem Verräther!
Ehre jedem teutschen Mann!

4.

Bei der Nachricht von Bonaparte's Einzug in Paris 1815.

Ha, welch' ein Volk wohnt über'm Rheine,
Welch' unbegreifliches Geschlecht!
Verehren sie der Sitten keine?
Verehren sie kein menschlich Recht?

Den Meineid seh'n wir sie bekrönen,
Den Meineid und die Tyrannei,
Den Mörder von den eig'nen Söhnen,
Den Schänder aller Frankentreu'.

Geheim entsprang der blut'ge Tiger
Aus seinem Kerker, Er allein,
Und dieser Einz'ge zieht als Sieger
Bei Millionen Sklaven ein.

Ganz Frankreich ist ihm unterlegen,
Die ganze Tugend der Nation;
Denn alle andern Völker prägen
Sie nun mit der Verachtung Hohn.

Der König flieht, der Friedebringer,
Wer achtet sein gebleichtes Haar?
Auf's neu' den Thron der Kapetinger
Besteigt der korsische Barbar.

Wer hätt' es je geglaubt von Allen?
Sie krönen eines Mörders Haupt,
Ein Haupt, dem Henker längst verfallen,
Des Lorbeerschmuckes längst beraubt.

In Spanien, vor Leipzigs Heere
Verlor es seinen letzten Ruhm,
In Frankreich seine letzte Ehre
Mit dem verwirkten Kaiserthum.

Erhebt euch Völker, mit dem Schwerte
Vom milden Süd, vom rauh'sten Nord,
Und reinigt die entweihte Erde
Und treibet den Rebellen fort.

Ja wir vertrau'n dem höchsten Gotte
Der uns die Palme selber flicht;
Er führt den Wüthrich zum Schaffotte
Von dort aus in das Weltgericht.

5.

Morgen- und Abendbetrachtungen.

Sonntag.

I.

Allgütiger Vater! freundlich steigt die Sonne
Aus ihrer Ruh' und königlich empor.
Der Schlaf verläßt das große Augenlied
Der Welt, in's frohe Leben drängt sich alles.
Dir huldigt jedes fühlende Geschöpf,
Und sieht voll Hoffnung diesem Tag entgegen.
Auch ich begrüß' ihn, mög' er neuen Muth
Und neue Kraft in meinen Busen flößen,
Mich weiter führen auf der langen Straße,
Der unabsehbar'n, zur Vollkommenheit.
O laß mich gut sein, Vater, treu und gut,
Nach Deinem großen Vorbild, menschenfreundlich,
Wohlwollend, rein, verständig, tugendhaft.
Laß' mich mit schöner Habsucht Schätze sammeln,
Die besten Schätze und sie täglich mehren,
Und graben in die Tiefen meiner Brust.
Laß stets mich freier werden, immer freier
Von jedem Fehl, von jedem bösen Trieb;
Den g'raden Weg, der mich der rechte dünkt,
Laß mich ihn ungehindert geh'n, nicht achtend
Den Hohn, den Tadel mancher kleinen Menschen,

Sei'n sie auch groß genannt in dieser Welt.
Der reinen Ueberzeugung laß' mich folgen,
Und führt der Tugend Pfad zum Untergang,
Zu Schmach und Noth, laß' mich ihn nicht verlassen.
Es drängen Gut' und Böse sich in diesem
Gemischten Leben, häufig, kömmt's zum Kampf,
(Denn beide stehen schroff sich gegenüber)
Fällt der Gerechte durch den Ungerechten
Des Letztern Mittel reichen weiter aus.
Doch immer wird auf dieser Erde schon
Der Tugend ihre reichliche Belohnung;
Denn welcher Lohn und welches Glück ist größer,
Als das Gefühl der Unschuld und der Ruh'?
Der Tugendhafte braucht nicht über's Grab
Zu sehen; über'm Grabe steht vielleicht
Noch manche harte Prüfung ihm bevor,
Eh' er sich nähern darf dem Throne Gottes.
Nicht plötzlich geht das Unvollendete,
Und nur allmählig der Vollendung zu.
Der Lohn der Tugend ruht in unserem Busen,
O laß' mich danach ringen, großer Gott!
So fleh' ich heute Dich und jeden Tag
Will ich Dich fleh'n, den mir das Leben bringt,
Bis dermaleinst der Erde kühlen Schoos
Zum Bette wählt der müde, morsche Leib.

II.

Allmächtiger Geist, den nie ein Mensch erkannte,
Doch jeder fühlt in seiner tiefsten Brust,
Wie traurig schweiften wir auf diesem stets
Unsichern, ewig wandelbaren Pfad,
Wenn nicht Dein Bild, ein fester Stern am Himmel
Uns führte, Vater, durch die Nacht des Lebens?
Wem dankte der Glückselige sein Glück?
Wem klagte seine Schmerzen der Betrübte?
Und wohin kehrte der Verkannte sich
Von allen Menschen, der Verlassene,
Wenn er nicht wüßte, daß noch Einer lebt
Der alles kennt, der jedes Herz durchschaut,
Ein Zeuge jedes Fehlers ist, doch auch
Ein ew'ger Zeuge jeder stillen Tugend?
Der beß're Mensch folgt einem inn'ren Strahl
Bei seinem Thun und Lassen, der ihm leuchtet,
Und dieses Strahles Sonne nennt er Dich.
Wo ist der Mensch, der Dich entbehren könnte,
Weß' Standes er, weß' Glaubens er auch sei?
Und glaubt er nicht an einstige Vergeltung
Und glaubt er an kein Weltgericht dereinst,
Wer bürgt ihm? und wie dann, wenn doch ein solches
Ihn einmal forderte zur Rechenschaft?
Was hälfe dann der oft geträumte Trost?
Was frommten ihm die künstlichen Systeme,

Die seine grübelnde Vernunft ersonnen,
Gebaut hat auf der Ungewißheit Sand,
Der ewigen Begleiterin der Menschen?
Wohl dem, der kein Gericht zu scheuen hat,
Der nichts zu scheuen hat, was kommen könnte,
Der heiter rückwärts blickt auf das Vergang'ne
Und heiter vorwärts in die Zukunft schaut,
Der fest steht in sich selbst, der sich bewahrte
Den stillen sel'gen Frieden seiner Brust.
O, laß mich ewig ihn bewahren, Vater,
Laß' nie den bösen Dämon, Widerspruch
In die harmonischen Saiten meiner Seele
Zerstörend greifen mit der Frevlerhand!
Bin ich nur nicht im Kampfe mit mir selbst,
Dann mag die Welt in tausend Kämpfen stürmen,
Ich gehe festen Schrittes mitten durch,
Und meines Glückes leicht gefügtes Schiff
Mag dann der Sturm in tausend Trümmer splittern —
Ein Brett der Rettung bleibt mir stets gewiß.

Montag.

I.

O großer Herr des Himmels und der Erde!
Es drehen sich auf Dein Geheiß die Sonnen;
Auch uns're Sonne geht des Abends nieder

Auf Dein Geheiß und steigt dann stets des Morgens
Mit allen ihren Strahlen wieder auf.
O selig, wer da heiter wie die Sonne
Mit ihr erwacht, und muth'gen Schritt's dem Schicksal
Entgegen geht auf seiner Lebensbahn!
Und selig der, der auch beim Untergange
Der herrlichen Beleuchterin der Erde
Den Tag, der ihm entfloh, beleuchten kann,
Mit heiterm Lächeln und des Guten denken,
Das er bewirkt an dem gesunk'nen Tag;
Und sei's nur Etwas, was da frommt und nützt
Dem eig'nen Herzen oder seinen Brüdern,
Sei's nur ein Selbstenüberwindungskampf,
Ein abgelegter Irrthum, eine weg=
Geworfene Gewohnheit, die verwerflich
Und schädlich war, weß' er sich rühmen kann,
Er geht mit Freudigkeit zu seiner Ruhe.
Wie leicht ist nicht ein sanfter Schlaf erkauft,
Wie leicht ist's etwas löbliches zu wirken!
Wem fehlte die Gelegenheit zum Guten,
Und wen durchfließt nicht von uns schwachen Menschen,
Die unerschöpfte Quelle der Versündigung,
Daß er sie läuternd reinige, die Brust?
Und ist die Tugend denn so schwer? Sie ist
Nicht schwer, nur reinen festen Willen,
Und stets erneuten Vorsatz fordert sie.
Ist's denn so schwer, an einem Tage gut

Zu sein? Und sind die Tage nicht so kurz?
Besteht das Leben nicht aus so kurzen Tagen?
So mögen sie uns denn zur Kette werden,
Aus lauter goldnen Ringen schön gefügt,
Die sich dereinst zur Himmelskrone schmelzen,
Die herrlich strahlt um des Gerechten Haupt.
Laßt uns in kleine Prüfungen die große
Zertheilen, denn nichts Großes kann der Mensch
Auf Einen Wink und plötzlich; nur allmälig
Und sorgenvoll gelangt er an sein Ziel.
Du aber, Vater, laß die Gnade leuchten,
Wie einen Heil'genschein um Jedes Stirne;
Der treu und willig nach dem Guten strebt,
Denn ohne Deine Gnade sind wir nichts,
Und innig fühle dieses jeder Mensch!
Schwach und gebrechlich sonder Gleichen sind wir,
Zum Bösen lockt uns heimlich die Natur;
Sie will der Seele Herrschaft überwinden,
Und um des Menschen freigebornen Nacken
Wirft sie das Sklavenjoch der Sinnlichkeit.
Wenn Du nicht hilfst, wenn Du uns nicht vom Abgrund
Wegziehst, o Vater, o, dann fallen wir,
Zerfallen mit uns selbst, thun, mit uns selbst
Im Widerspruch, das Schlimme, das wir hassen.
Nicht allzuvieles traue sich der Mensch,
Er traue sich nicht allzuwenig zu.
Er seh' auf Dich, denn er ist Dein bedürftig,

Er glaub' an Dich, Er sey Dir unterthan,
Und im Vertrau'n auf Deine Vatergüte
Geh' er mit Muth gerüstet in den Kampf.

II.

Bewunderung und Liebe fühlt der Mensch
Zu Dir, allmächtig schöpferisches Wesen,
Wenn er die großen Werke Deiner Hand,
Die Welt beschaut, den Frühling, die Natur,
Die schöne Weisheit von den höchsten Dingen
Bis zu den kleinsten, niedrigsten herab.
Wir fühlen Dich in uns und ausser uns;
Und wie Dein wirksam unersichtlich Walten
Bis in der Wiesenblume Kelche dringt,
Und ihre Blätter sich entfalten läßt,
So dringst Du auch in unser tiefstes Herz,
Du siehst und prüfest uns und zeichnest Jedem
Sein Schicksal weise vor. Jedoch den Willen
Im Guten mächtig, wie im Bösen hast
Du frei gelassen und Du machst uns so
Zum Schöpfer unsres eignen Verdienstes.
Oft führest Du durch unverdientes Glück
Uns auf den Weg der Dankbarkeit zur Tugend;
Oft läuterst Du durch Schmerzen das Gemüth,
Und seiner Ungerechtigkeit das Schicksal
Zu überführen, bessern wir das Herz,

Das fühlender geworden in dem Leiden.
So führen alle Wege Dich zum Ziel
Und selbst zum Heil verwandeln sich die Gifte.
Wenn wir des Guten rechte Strasse wandeln,
Schmückst Du sie stets mit holden Blumen aus,
Die uns zum Weitergeh'n erfreulich locken.
Und wandeln wir des Unrechts krummen Pfad,
So stellst Du Deine Warnungssäulen aus,
Die uns den Fortgang mahnend untersagen.
Wer ist es, der nicht offenbar und deutlich
Zum mind'sten einmal Deiner Vorsicht Finger
(Er leitet wunderbar) in seines Lebens
Oft eng' verworrenem Gewebe spürte?
Ich fühle Dich, erkenne Deine Macht,
Und danke Dir für Deine tausend Segen,
Denn nicht an Freuden dürftig ist das Leben,
Es überströmt von mannichfachem Gut.
Die herrliche Beschauung der Natur,
Das innig lebende Gefühl der Jugend,
Des reinen Geistes schöpferische Lust,
Der Freundschaft hohes, seliges Vergnügen,
Der Lieb' und Hoffnung bunte Zauberwelt,
Und der Erinnerung stille Wandgemälde;
Sie alle zieh'n als holde Genien
Des Lebens kahle Fluren auf und ab,
Und schmücken sie mit tausend Blüthenkränzen;
Und keinem ird'schen Menschen ists versagt

In diesen reichen Blumenkorb zu greifen.
Nur unser Herz ist unserm Frieden Feind
Und unsern Freuden; lieblich ist das Leben
Doch bös und tückisch sind die Lebenden.
Drum laß mich niemals das Geschick verklagen,
Ein jeglicher ist reich genug in sich,
Wenn er nur will, der Aussenwelt zu trotzen,
Beßr' ich mein Herz, so beßr' ich mir die Welt.
Laß' mich im Glück nicht frechen Muthes sein,
Und in des Unglück's schwarzer, finst'rer Nacht
Laß mir des Glauben's hohe Fackel leuchten
Mit dem Gefühle meiner eig'nen Kraft.

Dienstag.

I.

Gebet und Arbeit! Diese wen'gen Worte
Verschliessen tiefen, lebensweisen Sinn.
Sie führen Ruh' und Frieden und die Tugend,
Die beste Freundin, in des Menschen Herz.
Sie sind es, die Du uns allgüt'ger Vater
Zu guten Engeln und als Tröster gabst;
Wie kräftig ist, wie heilsam das Gebet!
Es stärkt mit göttlichen Vertrau'n die Seele,
Es hebt zu Dir und läßt uns Dich als Vorbild
Von allem Guten, allem Großen sehn.

Im Leiden ist es unser einz'ger Stab,
Es ist der Freund, an welchen wir uns lehnen,
Wenn uns das Schicksal mit Verlust bedroht;
Wenn die Versuchung schmeichlerisch uns lockt
Und wir uns, Gottes Anlitz nie verlierend,
Ergießen in ein inniges Gebet, —
So weicht das schlimm verderbliche Gespenst
Durch heilige Beschwörungen verjagt.
Und meidet uns're fleckenlose Seele. —
O laß mich niemals dem Gebet entsagen,
Denn wer noch betet ist kein böser Mensch;
Doch wer verlernt zu beten ist kein guter.
Das Laster schleicht in's unbewachte Herz.
O Gott, wenn Du auch mich in dieses Lebens
Vielfach verwobene Gewinde flicht'st
Wo sich der Reinste nicht ganz rein erhält,
Und in der Wissenschaften Labyrinthe,
Wo unser Geist nur allzuoft verirrt:
Laß mein Gebet doch immer kindlich bleiben!
Und sei auch Du mir stets willkommen, schöne
Beschäftigung, Abwehrerin der Laster
Und uns'res Geistes reine Anvermählte.
Wie schwer, wie lastend ist der Müssiggang,
Wie herrlich ist's zu wirken und zu streben
Und zu vollenden. Welch' ein heit'rer Blick
Den unser Aug' auf das Vollbrachte wendet!
Wo ist die brütende Melancholie

Wo ist der Gram, wo ist der tiefe Schmerz,
Den nicht die Arbeit überwinden könnte?
Sobald wir handeln, leiden wir nicht mehr.
O süßer Fleiß, o möchtest Du mir doch
Stets ein Begleiter sein in diesem Leben!
Denn Du beschwörest jeden bösen Geist,
Wie das Gebet mit hoher Himmelskraft.
Du reih'st des Lebens Stunden, wie das Mädchen
Im Kranz die Blumen, freundlich aneinander,
Und malest Bilder in den leeren Raum.
Du zwingst das flücht'ge, schnelle Rad der Zeit
Dir eine schöne Spur zurückzulassen,
Die Dir noch Ruhm in späten Tagen bringt,
Und so beglückst Du nicht die Gegenwart
Allein; Du sammelst für die ferne Zukunft.
Gib Du Gedeihen meiner Wirksamkeit,
Allgüt'ger, laß die geringe Kraft
In Einem Punkt gesammelt nutzbar werden,
Denn auch das Kleine kann ersprießlich sein,
Als Theil sich reihend an das große Ganze.
Doch laß' mich, ew'ger Vater, nicht allein
Als blindes Werkzeug Deiner höchsten Hand
An diesen schönen Weltenbau mich schließen,
Des Einen Nutzens überzeugt und mich
Für etwas dienlich wähnend, weil ich lebe.
Das ist kein tröstlich' menschliches Verdienst,
Nicht leidend läßt sich ein Beruf erfüllen,

Und ein Bestreben fordert auch der Kleinste.
Laß mich ein Schöpfer sein in meiner Welt,
Wie Du ein Schaffender in Deiner bist,
Und gieb mir Kraft zu Thaten mich zu heben,
Zu bilden mir mein eigenstes Verdienst.

II.

Was gibt dem Menschen vor dem Thier den Rang?
Daß er der Gegenwart nicht lebt allein,
Und in die nächste Zukunft, in die fernste,
Gedankenvoll mit Forscherblicken schaut.
Zwar zieht er nie die Wolken von den Bildern
Der künft'gen Tage; doch ihm bietet sich
Das allgemeine Menschenschicksal dar;
Und was vor ihm nun auch in dunkler Ferne
Unsicher durcheinander sich bewegt,
Zwei Dinge sieht er deutlich vor sich steh'n,
Des Lebens Kürze, den gewissen Tod.
Was Allen ward, das wird auch uns zu Theile,
Und sollen wir mit diesem Bilde nicht
Uns still befreunden? Kann uns noch erschrecken,
Womit wir liebend uns vertraut gemacht?
Nichts scheuen soll der Mensch, auch nicht den Tod.
Nichts darf ihm Wermuth in den Freudebecher
Des Lebens werfen, was vom Himmel kömmt.
Es ist der Proteus der Natur, der Tod!

Er trägt nicht stets dieselben Züge; Jedem
Erscheint er in verschiedener Gestalt;
Doch zwingen können wir ihn, uns in schöner
Gestalt und keiner furchtbar'n zu erscheinen.
Es hüllt der Tod sich in die abgelegten
Gewänder uns'res Lebens ein; durch sie
Erscheint er häßlich oder liebenswerth.
O unbegreiflich schaffende Gewalt,
Die diesen schönen Wunderbau des Menschen,
Ach unerrettbar in die Asche legt;
Die unser Wesen, diese feste Masse,
So unser Willen zu regieren wähnt,
Zerstückend löst in kleine Staubestheilchen
Die in der Luft verflatternd untergeh'n!
Wie knüpfen sich die Aeußersten zusammen?
Was scheint dem Leben ferner als der Tod?
Was als der Tod ist unserm Leben näher?
Wo ist der einzigen Sekunde Frist
In der wir sicher sind vor seinen Streichen?
Du, schnelle Wagenlenkerin, o Zeit,
Wie eilig führ'st Du diese wen'gen Stunden
An uns vorüber! Täglich tiefer neigt
Sich zu dem stillen Tod das munt're Leben
Bis es entschlafen ruh't in seinem Schoos.
Wer möchte diese kurze Spanne Zeit
Noch ganz zum Nichts zusammenschrumpfen lassen?
Ist der ein Weiser, der dies enge Feld

Nicht lieber sich zum Blumengarten bildet,
In dem er milde Keime emsig streut,
Als daß er's brach, gleich einer Wüste, ließe?
Das Leben ist ein unentwirrter Knäul,
Der Eine läßt ihn klein und unentwickelt,
Der and're rollt ihn mächtig auseinander
Und dehnt ihn lang und unabsehlich aus.
Die letzte Stunde tritt mit gleichem Ernst,
Mit einem Herrscherstab in ihrer Rechten
Und einem Spiegel in der linken Hand,
Wie vor des Bösen, so des Guten Lager.
Doch jenem scheinen in dem hellen Glas
Die Thaten seines Lebens Rache fordernd,
Und diesen lächeln sie wie Engel an,
Den Kranz des Friedens um die weiße Stirne. —
Verzeih' o Gott der Menschen, Gott der Welt,
Daß ich in reinen Bildern und Symbolen
Die ernsten Dinge mir versinnlichte;
Denn der Versinnlichung bedarf der Mensch,
Und kalt erscheint uns Alles Wesenlose,
Nur Du nicht, Gott, der über Allem schwebt,
Nur Dich gestaltet niemals der Gedanke;
Doch er gestaltet Alles, was Du schuf'st.
O gib mir Muth, Gott, tugendhaft zu leben,
Dann weiß ich, giebst Du mir auch Muth im Tode.

Mittwoch.

I.

Wie dank' ich Dir, mein Vater und mein Gott,
Den schönen Anblick dieser reichen Welt!
Wie lieblich hebt der Morgen sich empor,
Und wie belebt er die Natur, das All!
Wenn alle unsichtbaren Engel, Vater,
Die dieses Menschenleben still beglücken,
Verkörpert steh'n um Deinen großen Thron,
So sieht die Hoffnung wie der Morgen aus;
Denn sie belebt und heitert wie der Morgen.
Du gabst sie uns, Du legtest dies Gefühl
In unser Herz, das, klein im Raume zwar
Von mannigfalt'ger Empfindung doch
Und mannichfachen Trieben wird bevölkert,
Die sich vermischend in einander weben.
Es ist die Hoffnung eine duft'ge Blume
Und wenn verwelkbar auch, entzückt sie doch.
Wir Menschen sollten, wenn wir Deiner Größe
Stets wären eingedenk, nach Dir alleine
Und Deinem Himmel uns're Hoffnung richten;
Doch schufst Du uns als reine Geister nicht,
Wir sind der Erde angehörig, hängen
Mit warmen Herzen an der bunten Welt.
Auch das Vergängliche hat für uns Reiz
Und um die Menschen, uns're Brüder, schlingen

Wir uns're Arme liebend und beglückt,
Und Deine Güte will uns glücklich sehen;
Und darum leg' ich meine Hoffnung freudig,
Und meine still'sten Wünsche, die Du kenn'st,
Vertrauensvoll in Deinen Vaterschoos. —
Du siehst'st ja mein geheimstes Herz, Du siehest,
Wie sich so manche süße, leise Hoffnung
Durch meine Seele schwärmerisch bewegt.
Du legtest ja die Keime selbst in sie,
Die aufgeblüht zu diesen Blumen wurden,
So ich empfehle Deiner Pflegerhand.
Gut und vortrefflich ist es, was ich wünsche,
Und darum wag' ich Dich darum zu fleh'n.
Dein Aug', das nicht mit Menschenblicken schaut
Hat längst entschieden, was mir frommt, was nicht;
Und Deiner Weisheit stell' ich's gern anheim,
Mein Wille nicht, der Deinige geschehe.
Du wirst nicht streng mich richten, weil ich bete
Um and're Güter, als ein himmlisch' Gut;
Nicht stets gemein vergänglich ist das Ird'sche,
Du gab'st der Erde ihren Himmel auch. —

II.

Die Nacht bedeckt mit schwarzem Schild die Erde,
Und durch des Himmels dunkle Bläue gleitet
Des Mondes Nachen auf der stillen Fahrt.

Der Sterne Myriaden ziehen auf,
Die mich an Deine Macht und Größe mahnen,
Die sanft und friedlich zu uns niederschau'n,
Wie die Verheißungen der andern Welt.
Wie scheint so klein, so schwach, so unbedeutend
Der Mensch sich selbst, wenn er die Sterne sieht!
Wie fühlt er sich ein leicht verstäubend Nichts
Im Angesichte jener Weltenmassen,
Die sich unendlich dort im Raume dreh'n,
In ewig großer, steter Harmonie.
Der Mond, der unserm ersten Ahn geleuchtet,
Wird unserm letzten Enkel leuchten auch;
Und wie er einzeln Jedem hat geschienen,
So scheint er über Alle einst zugleich,
Erhellt, zum stillen Kirchhof niederschauend
Die Gräber des versammelten Geschlecht's.
Er bleibt; wir aber sinken schnell dahin;
Allein wie klein der Mensch erscheinen mag,
Wenn er sich mißt mit Gottes höchsten Werken;
Auch er ist groß, er ist bewunderswerth!
Was hat nicht dies verachtete Geschöpf
Aus sich hervorgebracht und schön entwickelt
Aus seines Busens eingeschränktem Raum!
Was that er nicht vom Anbeginn der Welt!
Die Thiere mußten ihm zu Lehrern dienen,
Und jetzt — wie weit hebt er sich über sie!
Er ist nicht immer schwach und wankelmüthig;

Zuweilen auch beharrlich, stark und fest.
Was kann er nicht! Am härt'sten ist das Eisen,
Doch eiserner sein Wille, wenn er will.
O gib mir stets Beharrlichkeit im Guten,
Und laß mich wachsam sein auf jeden Fehl.
Und wie der Gärtner emsig alle Keime
Des bösen Unkraut's aus der Erde rauft,
Daß sie die schönen Blumen nicht ersticken:
So laß mich jeden bösen Trieb geschäftig
Wegräumen aus dem Beete meiner Brust.
Was wäre liebenswürd'ger als das Gute?
O laß' mich gut sein, laß' mich's werden, Gott!

Donnerstag.

Huldreicher, großer Schöpfer! Gerne möcht' ich
Mein innerstes Gemüth, mein tiefstes Wesen
Ausgießen ganz in stärkendem Gebet,
Vor Deinem Thron, Allvater, niederlegen;
Allein die Sprache weigert ihre Töne,
Um das Geheimste offen kund zu geben,
Karg ist das Wort, doch unbeschränkt das Herz.
O daß doch die Zerstreuung dieser Welt
Und uns'res Wesens manichfache Schlacken
Und tausend ird'sche Wünsche uns verhindern,
Dir eine solche Huld'gung darzubringen,
Wie sie dem Hocherhabensten gebührt,

Und uns in dich ausschließlich zu vertiefen.
Doch ist's Dein stetes Angedenken nicht
Allein, was Du befiehlst; Dir gilt die fromme
Betrachtung wen'ger als ein frommes Werk.
Wenn unsre Handlungen nur Dein gedenken,
Vergiebst Du oft der schweifenden Vernunft.
Doch traue Keiner seiner Tugend so,
Daß er sich Deiner zu entschlagen wähne;
Die Tugend kämpft mit tapferm Heldenschwert,
Doch kann sie nicht den Schild der Gnade missen.
Drum selig nur, und selig nur allein,
Der in dem Schoose Deiner Liebe ruht,
Der im Vertrauen Alles was er hat
Und fühlt, in Deine Vaterhände legt,
Und nicht mit halbem, schwankendem Entschluß
Allein, mit ganzer Seele Dir sich weiht;
Der nicht genug gethan zu haben glaubt,
Wenn er sich zwischen Gut und Bösem hält,
Das Eine fest und ewig abzuschwören,
Dem Andern fest zu huldigen zu schwach;
Der von Verbrechen zwar sich rein erhält,
Doch tausend kleinen Schwächen unterliegt,
Und der der Beß'rung kräftiges Bestreben
Von Tag zu Tage schwächlich von sich weis't.
Der Fehler tausende kann Gott verzeihen,
Den Mangel nur an festem Willen nie.
O laß' mich niemals in Betäubung leben,

Und will die Finsterniß mich je umfangen,
So sende nieder Deiner Liebe Strahlen,
Und führe mich zu Deinem Licht zurück!

II.

O holde Reinheit! höchstes Gut der Seelen,
Des wahren Christen schönster Schmuck! Du strahltest
Zurück aus Jesus göttlicher Gestalt,
Und maltest Dich in seinem Wort und Wesen.
So lang das Laster und die Sünde herrscht,
Bezwang sie nie ein größ'rer Ueberwinder
Und Strenge nicht gab ihm sein eigner Werth,
Denn allen Menschen war er mild und gütig.
Reinheit und Liebe fordert er von uns;
An uns'rer Liebe soll man uns erkennen,
Daß wir des großen Jesu Jünger sind.
Wie freundlich ist, wie menschlich groß die Lehre,
So uns die Liebe zum Gesetze macht.
Laßt uns bestreben, uns're Neigungen
Zu Aeltern, Freunden, Brüdern, Angehör'gen
Weit auszudehnen über eine Welt;
Wird der die ganze Menschheit können lieben,
Der nicht erst Einzelne der Menschen liebt?
O welch' ein überschwellend Meer von Trost
Läßt sich dem Born des Christenthums entschöpfen!
Es ist das große Königreich der Huld.

Ein Vater waltet, der verzeiht und liebt,
Wer weiß es nicht, wie gütig Väter walten?
Es ist ein Land weichmüthiger Vergebung,
Ein Land der Gnade, wo die Reu' versöhnt,
Und wo noch Hoffnungen dem Sünder bleiben;
Wo uns'rer Wesenshälfte beß'rem Theil
Unsterblich Leben zugesichert wird.
Wer wollte diesem Reiche nicht gehören,
Ein Unterthan des väterlichen Freund's?
Wer wollte der Verheißung gold'nen Himmel
Durch seiner Zweifel trübe Wolken trüben?
Wer wagte es, vermessen nachzufolgen
Mit seinem lahmen, schwächlichen Verstande
Der öfters fehltritt bei dem ersten Schritt, —
Dem majestät'schen Riesengange Gottes?
Laß' uns in Demuth, Dich erkennen, Vater,
Wie wollten wir mit unserer Vernunft,
Gewalt'ger Urgeist, reichen bis zu Dir,
Da wir die kleinsten Dinge nicht erforschen,
Die wir um uns von Tag zu Tage seh'n?
O wie armselig, wie verächtlich scheint mir
Der kleinen Spötter zweiflerische Zunft,
Die keine Gnade zu bedürfen wähnen,
Die auf sich selber fest zu fußen glauben,
Da sie doch täglich ihre Schwäche seh'n.

Freitag.

I.

Was stürzt den Menschen sich'rer in's Verderben
Als seines Eigendünkels böser Geist,
Der jede Selbsterforschung untergräbt,
Und seinen Schatten wirft auf jede Tugend?
Wo ist ein Vorzug, der gefallen könnte,
Wenn ihn die Selbstgefälligkeit belächelt,
Und die Bescheidenheit ihn nicht bekrönt?
Wer selbst den Kranz sich in die Locken drückt,
Der kann nicht hoffen, daß ihn and're kränzen,
Er hat den Lohn und auch den Ruhm dahin.
O, laß mich, ew'ger Vater, nie dem Götzen
Des Hochmuth's opfern und der Eitelkeit!
Nur meiner Fehler laß mich stets gedenken,
Und hab' ich irgend einen Vorzug, Andern
Will ich's, ihn aufzufinden, überlassen. —
Laß bergen mich mein eigenes Verdienst,
Hab' ich ein wirkliches, so darf ich hoffen,
Daß es gesucht, gefunden wird, geschätzt;
Ich brauch' es nicht geschäftig auszubreiten
Dem Kaufmann gleich, der seinen feilen Schatz
Im großen Waarenlager breit entfaltet,
Und durch den bunten Glanz die Menge lockt.
Erst laß mich wirkliches Verdienst erwerben,
Und auf der Selbsterkenntniß steilem Weg

Der Tugend weisse Alpe mich besteigen,
Von der der Blick so frei und fröhlich schweift
Durch seines Friedens lachende Gefilde.
Laß mich nicht besser dünken als die Menschen,
Die nicht in Allem schlimmer sind, als ich,
Und solche Schlimm're treff' ich nirgend an.
Durch tausend Tugenden, die mir ermangeln,
Ersetzt ein anderer den Fehl, von dem ich frei,
Um dessenwillen ihn mein Tadel lästert,
Statt nachzuahmen, was er Beß'res hat.
Die Duldung sei mein großes Losungswort
Und die Versöhnung, die vom Himmel stammt,
Und uns im Thau des Regenbogens schimmert.
Die Rache gleicht der Natter, die verspritzend
Ihr böses Gift, sich selbst zu Grunde richtet,
Auf Engelsflügeln hebt uns das Verzeih'n
Und schwellt das Herz mit Paradieseswonne.

II.

Nimm meinen Dank mein Vater und mein Gott,
Für jede Wohlthat dieser Lebensreise.
Wird auch der Wanderer zu mancher Zeit
Von Stürmen und Gewittern überfallen,
Die Sonne klärt sich stets ihm wieder auf.
Und tausend kleine Engel flattern spielend
In milder Luft und fächeln seiner Stirne

Mit ihren Flügeln sanfte Kühlung zu.
Durch manche bunte Landschaft darf er wandeln,
Wo ihn der Schattenbüsche dichtes Laub
Einladet auszuruhen von Ermattung,
Und bald des Quell's melodisches Geriesel,
Der Vögel Lied ihn bald in Schlummer wiegt.
Auch thut ihm gastlich manches Haus der Freude
Die festlichen Palastespforten auf,
Bis in das unterird'sche Haus er eingeht.
Drum will ich nie des Lebens Werth verkennen,
Und bringe Dir, o Vater, warmen Dank.
Zwar überströmt oft unser Herz im Glücke
Von seinem liebenden Gefühl zu Dir;
Und wenn ein Unfall uns dann niederschlägt
Dann huldigen wir weniger und kälter
Dem immer gleichen, liebevollen Gott.
O laß mich ferne sein, o ewig ferne
Von solchem frevelhaften Wankelmuth!
Ergebenheit in Deinen großen Willen,
Entlocke mir auch Thränen sein Beschluß,
Sei meine Wonne, werde mein Triumph.
Kann's der Verdienste kleinstes sein zu tragen
Was Du uns Freudiges zu tragen giebst?
Im Leiden nur bewährt sich uns're Kraft.
Wie herrlich, wie bewundert steht der Mensch,
Wenn Schmerz und Jammer rasend auf ihn stürmen
Und seine Seele zu zerreißen droh'n;

Wenn ihn der Sorge Bürde fast erdrückt,
Und er sich aufrecht hält in diesem Kampf
Und seine Thränen männlich niederschlägt!
So trotzt der Eiche Stamm dem Ungewitter,
Wenn ihm die Windsbraut durch die Blätter braust.
Noch führtest Du mich nur durch Blumenmatten,
Und schöne Auen, wenig Nesseln nur
Bedrohten meine Pilgerschaft bisher;
Doch werd' ich Muth und Stärke mir bewahren,
Wenn einst des Leidens harte Feuerprobe
Die inn're Würde meiner Seele prüft.
Einst trifft das Unausbleibliche mich auch,
So will's das Wechselloos des Menschenlebens,
Daß bald die Sonne unser Haupt bestrahlt,
Der Blitz es bald mit rothem Schein umleuchtet;
Doch blühender erscheint die Erde nie
Als nach dem stürmischen Gewitterregen.
So zeugt das Leiden auch so manchen Vorzug
In unserm Herzen, manche schöne Tugend,
Und feilt so manchen bösen Fehler weg.
So manche heiligen Beschlüsse nähret
An der Betrachtung Oel die bleiche Lampe
Der mitternächtlichen Melancholie.
Wenn nur die Unschuld unser Leiden küßt,
So wird es nie uns ganz zu Boden schlagen,
Nur das verdiente ist unsäglich schwer.
So laß mich denn mit allem Ernste, Vater,

An meiner Beß'rung unablässig wirken,
Dankbar genießen froher Tage Gunst,
Und kömmt das unabänderliche Schicksal
So laß mich dann durch stille Duldung zeigen,
Daß ich der bessern Tage würdig war.

Sonnabend.

I.

Du lockst die Keime aus der Frühlingserde,
Du lock'st das Thier zum fröhlichen Genusse,
Du lock'st den Menschen an Dein Vaterherz.
Sein Platz ist nicht bei trägen, todten Pflanzen,
Sein Platz ist nicht bei unvernünftigen Thieren,
Er ist bei Dir, er ist bei seinem Gott!
Des Menschen Geist erkennt, wie kein Geschöpf,
Ein großes, hohes Urbild des Vollkommnen,
Dem er zu folgen und zu gleichen strebt.
Laß mich Dich immer mehr erkennen, immer
Durchdrung'ner laß mich werden, Gott von Dir;
Wer Großes schaut muß selber größer werden;
Wer nur die Menschen sieht und ihre Schwäche,
O der vergibt die eigene sich leicht.
Laß mich Dich seh'n und finden, Gott in Allem,
Was mir begegnet und was mich umgibt:
Im kleinen Stern der kleinen Winterflocke,

Wie in dem großen Siriusgestirn;
In jedes ernsten Schicksals Lebenseinfluß,
Wie in des kind'schen Zufall's Tändelei.
Dein Bild ist in den Teppich der Natur
Gewebt, so wie der Künstler oft bescheiden
Den Namenszug in seinem Werk verbirgt,
Daß nur die treulich suchenden ihn finden,
Und er den läßigen verloren geht.
In Allem laß mich Dich erkennen, Alles
Vergegenwärtige mir Deine Huld.
So wird Dein Bild mich überall begleiten
Und mich behüten und bewahren stets.
So wollt' es Jesus, als er Dein Gedächtniß
Und seines mit der Nothdurft der Natur
Mit Trank und Speise in Verbindung brachte.
Ein Steuermann ist der Gedank' an Dich
Der uns im Sturm der Leidenschaften rettet,
Das einzig wahre Skapulier der Brust,
Das von uns abwehrt des Verderbens Pfeile.
Wir sind Dir ewig gegenwärtig, sei
Auch Du uns ewig gegenwärtig, Gott!
O hüte Du uns, da nur allzu selten
Sein eig'ner Hüter ist der schwache Mensch.

II.

Es streut die alte Säerinn, die Nacht
Die Schlummerkörner auf das Haupt des Menschen,

Das sich zum Schlaf so willig niederbeugt.
Gieb mir, Allgüt'ger, eine sanfte Ruhe
Und sanfte Ruhe gieb der ganzen Welt!
Daß jeder Blick von Freudenthränen strahlend
Dem neuen Tage froh entgegen schau'.
Einst weck'st Du uns zu einem schönern Leben,
Und größ're Kreise zieh'st Du um uns her,
In denen wir mit höhern Kräften wirken,
Als hier im Staube dieser niedern Welt.
Es fühlt der Mensch des ew'gen Vorwärtstreibens
Des ew'gen Weiterstrebens regen Sporn,
Erringen will er der Vollendung Krone.
Wir fühlen in uns eine Kraft, die einst
Zum höchsten Guten kann geläutert werden,
Und dieses Ziel erreichen wir hier nicht.
Die Erde kann uns nehmen, was sie gab;
Doch unser Geist ist nicht von dieser Erde,
Er denkt und schwingt sich höher stets und höher;
Doch die Natur ist stumm, gehorchend
Dem ew'gen Kreislauf in dem Strom der Zeiten.
Und nur der Mensch in seiner Seele Tiefen
Er fühlt die Ahnung der Unsterblichkeit.
Wie sollten wir vergeh'n? Nichts wird vernichtet.
Doch alles wird verändert und erneut.
Es kehrt der Staub zum Erdenstaube wieder,
Zum Himmelsgeist der Geist. Drum sind wir mehr
Unsterblich, als die mächt'ge Pyramide

Und hätte sie Jahrtausenden getrotzt.
Der Meister, der sie baute, dauert länger,
Als seine Mumie in ihrem Schoos. —

6.

Hymne der Genien.

Am Säcularfeste der Reformation *.

(München, 1817.)

Der Genius der Religion.

Festlich erhebt sich der Tag. Ich begrüße Dich, dämmernde Wahrheit!
Lag ich doch lange nicht mehr an Deinem verschleierten Busen,
Ja ich rüstete mich, um Dich zu bekämpfen, die Schwester;
Schwester vergieb! und Ihr Sterblichen schaut mit Entzücken die Eintracht.
Leicht zwar bin ich dem Willen des redlichen Forschers erkennbar,
Aber ein sklavisches Herz freut sich am Geräusche der Fesseln.
Woll't Ihr den Schöpfer erspäh'n im Staube vermodernder Bücher?
Wo offenbaret der Geist der Natur als im Buch der Natur sich?
Wo ist ein Lehrer so weise wie sie? Durchforscht sie, gehorcht ihr,
Kehrt o ihr Völker zurück zu den ewigen Quellen der Wahrheit!

* Ist ohne des Dichters Namen gedruckt erschienen.

Der Genius des Vaterlandes.

Heil Dir, o deutsches Land! Dir komm' ich ein lächelnder Seraph.
Ferne von gallischer Wuth und hispanischem heiligen Frevel,
Pflegst Du treu noch allein die beschirmende Palme der Duldung.
Du auch weihtest die rettende Hand, die zuerst mit der Waffe
Reiner Vernunft angriff die verpanzerte Feste der Thorheit
Den Minotaur erschlug der Aegid' und die Hydra Herakles;
Aber ein größerer Muth tritt kühn mit dem Wahn in die Schranken
Welcher Dir Götzenaltäre stets unangreifbar bei Nacht baut,
Und, wie mit Zaubergewalt, eindringt in die Tiefe des Herzens.
Doch der Befreier erschien; o grüßt ihn feierlich dreimal!
Heil Dir, o deutsches Land, Du kräftige Wiege der Wahrheit!

Der Genius des Jahrhunderts.

Was mein Bruder begann, vollführ' ich, ein blühender Jüngling;
Großes erschuf er bereits, doch Größeres werd' ich erschaffen,
Näher dem Gipfel des Berg's überschau' ich freier das Weltall,
Stähle das zagende Volk und ermahne die Hirten der Völker,
Führ' ein erwachtes Geschlecht in die Arme des künftigen Denkers.
Schweige, fanatischer Schwarm, denn Deine Gestirne verlöschen.
Hemmst Du den Wagen der Zeit, so zerschmettern im Flug Dich die Räder.
Menschliche Opfer verbluten nicht mehr am Altare des Glaubens,
Lang ist die Flamme gedämpft mordgieriger Inquisitoren;

Nie wird ein Rousseau mehr quälend verfolgt, kein Ludwig geächtet,
Kein Galiläi verdammt: willkommen ihr Strahlen der Wahrheit.

7.

An Christine, Königin von Schweden*.

(1. Januar 1810.)

Du Gustav Adolph's Tochter Du?
Vertilgt Dich nicht die Schaam?
Des größten Mannes Tochter, Du,
Der uns ein Retter kam.

Statt den Vater nachzuahmen,
Zu verfolgen seine Bahn,
(Unwerth trägst Du seinen Namen)
Weib, was hast Du da gethan?

Er, der für Teutschlands Freiheit fiel,
Der uns so viel erwarb,
Bei Lützen stritt, bei Lützen fiel,
Ein Held, der siegend starb.

Statt die Völker zu beglücken,
Die sich willig Dir vertraut,
Wendest Du dem Land den Rücken,
Wo Du einst das Licht geschaut.

* Interessant als das erste Gedicht, welches die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Vorgesetzten auf Platens Dichtertalent lenkte. Er war damals noch nicht 14 Jahre alt. —

Zu fördern ihres Volkes Heil
Geziemt der Königin;
Du nimmst an seinem Wohl nicht Theil
Ziehst in die Ferne hin!

Deine böse Schuld zu mehren
Zieh'st Du nach der Wahrheit Grab,
Deinen Glauben abzuschwören,
Den Dir Deine Jugend gab.

Dein Volk wird ohne Dich noch blüh'n,
Bleibt ohne Dich noch groß;
Und ohne so, wie Du zu flieh'n
Aus Deiner Kirche Schoos. —

8.

Am frühen Morgen des 9. Juni 1810.

(Vor meiner Confirmation.) *

Wie soll ich würdig diesen Morgen feiern,
Den mir die nächste Stunde wird entschleiern,
Den wichtigsten so lang ich bin. —
Der Mond erlischt, die Sterne flieh'n,
Und meine innigen Gebete
Sie tragen mich zum Schöpfer hin.
Im reinen Glanz erscheint die Morgenröthe

* Wegen der Weihe des Augenblick's bedeutungsvoll.

Und ihre ersten Strahlen glüh'n. —
Ein neuer Tag ist's, den ich heut betrete
In einen andern Erdstrich muß ich zieh'n,
Doch soll ein schön'rer Tag mir dort erblüh'n;
Der Kindheit frohe Zeiten sind vergangen,
Sie schwanden schnell und kehren nie zurück,
Der Jüngling zagt mit jugendlichem Bangen,
Noch traut er nicht dem ungeprüften Glück
Noch ist's kein wüstes Land, in das er schreitet,
Ein Eden ist's, ein segensvoller Ort,
Mit Gottes Gaben reichlich überbreitet.
Doch auch verbot'ne Früchte reifen dort,
Die Schlange lockt so manchen in's Verderben,
So Manchen reißt der wilde Strom mit fort;
Auch ist's nicht leicht die Krone zu erwerben,
Die sich aus schönen Palmenzweigen flicht;
(Hart ist die Prüfung und gefahrlos nicht)
Und die der Sieger an der Scheidebrücke
Voll seliger Gefühle bricht.

Daß ich die zarten Keime nicht ersticke
Die Du mir gütig in die Brust gelegt,
Gieb Du, dem jedes Herz entgegenschlägt;
Damit auch ich zum Ziel einst kann gelangen,
Wenn ich des Mittlers Weih' empfangen.

9.

Dichterschicksal*.

Kannst Du Dir ein Loos ersinnen
Edler als des Sängers Loos?
Zieh'n ihn nicht die Charitinnen
Nicht die holden Musen groß?

Und mit süßem Honig weihen
Sie des Zöglings Lippe bald:
Er belauscht der Nymphen Reihen
Nächtlich in dem Lorbeerwald.

Was kein ird'scher Fleiß erbaute
Ruft er aus dem Nichts hervor;
Herrlich durch Amphions Laute
Hob sich Thebens Stadt empor.

Was sich bei dem Klang der Lieder
Ebenmäßig, schön gefügt,
Riß der stolze König nieder,
Doch der Stolze ward besiegt.

Nicht entgegen darf er streben
Seines Herzens edlem Trieb;
Und es fiel das ganze Theben,
Aber Pindar's Halle blieb.

* Aus einem Hefte in Platens Nachlaß, welches überschrieben ist: Theils ganz verwerfliche, theils noch verbesserliche poetische Versuche von meinem 15. bis in's 20. Jahr. 1811 — 1816.

So besticht, ob Jahre fliehen,
Oft ein Lied von Schmerz und Lust
Jedes Ohr durch Harmonien
Durch Gefühle jede Brust.

Muß der Sänger Kummer tragen,
Wenn ihn Glück und Liebe fleucht,
Macht er durch melod'sche Klagen
Den belad'nen Busen leicht.

Und er nährt in zarten Herzen,
Wenn er längst bestattet ruht,
Noch der Rührung sanfte Schmerzen
Noch der Hoffnung milde Gluth.

Weckt durch seines Liedes Stärke
Das uns kühn der Erd' entreißt,
Gleichen Muth zu gleichem Werke
Noch in manchem Dichtergeist.

10.

Zueignung.*

(1814.)

Wer sucht noch im innersten Busen
Der Dichtung heiliges Land?

* Aus demselben Hefte, wie das vorstehende Gedicht: Dichterschicksal.

So wenige lieben die Musen,
So wenigen sind sie bekannt.

Das Volk ist nicht mehr dasselbe,
Dem einst beim olympischen Spiel,
Unter offenem Himmelsgewölbe,
Die Sprache der Dichter gefiel.

Die Jugend hat andere Freuden
Das Alter hat andern Beruf;
Als sich an Gesängen zu weiden
Die liebendes Leben erschuf.

Doch antheilnehmender schauen,
In Form nicht und Regel gebannt,
Nachsichtige Blicke der Frauen,
Auf die Zitherberührende Hand.

D'rum opf're nur ihnen der Dichter;
Es fahre der Pöbel dahin!
Gefühlten Gesängen ein Richter;
Wer ist es als fühlender Sinn?

11.

Der Wahn der Jugend.

(1811.)

An der Fluth
Jüngling sanft entschlummert ruht,

Bei des Mondes klarem Schein,
Ruht er mit bekränzten Haaren
Reisemüde, unerfahren
In der Götter heil'gem Hain.

Jüngling liegt
Still in süßem Traum gewiegt;
Und sein Auge wähnt zu schauen,
Wie im schön geschlung'nen Reigen,
Alle Götter niedersteigen
Aus den gold'nen Himmelsau'n.

Aber nah
Kömmt zuerst ihm Cypria;
Küsse mit dem ros'gen Mund
Drückt sie ihm auf Stirn' und Wangen:
„Möge sie Dich so umfangen
„Die Du wähl'st zum steten Bund."

Doch das Haupt
Das umlockte, weinbelaubt
Zieht Lyaeus froh herab;
Und er schenkt ihm ew'ge Schöne,
„Jugend spricht er, Freude kröne
„Deiner Tage heit're Bahn."

Schilfbekränzt
Und vom Mondlicht halb umglänzt,
Steigt Oceanus herauf

Träufend hängt die Last der Haare,
Und er schenkt ihm lange Jahre,
Seiner eig'nen Tage Lauf.

Wonnevoll
Naht im Strahlenschein Apoll;
Und die Weste säuseln warm,
Und zu himmlischem Bedarfe
Legt er seine gold'ne Harfe
In des Jüngling's Schwanen=Arm.

„Knabe, hier
„Weih' ich diese Saiten Dir!
„Schlägst Du sie mit sich'rer Hand,
„So geleiten Dich die Töne
„In das Land der höchsten Schöne!"
Sprach's die Gottheit und verschwand.

Himmelwärts
Schlug des Jünglings volles Herz,
Nach der Sterne heil'gen Raum.
Er erwacht nach wenig Stunden, —
Doch die Harfe war verschwunden;
Ach es war ein schöner Traum!

12.

An die Nacht.

Heiliges Labsal für den müden Waller
Lethe's Ufern führt Dein Wink ihn zu;
Sei gesegnet, große Mutter Aller,
Sei gesegnet Aller Wesen Ruh'.

Wenn uns Deine sel'gen Lüfte fächeln,
Wenn der Schlaf das Augenlied bestreicht,
Ueberraschest Du den Schmerz in Lächeln,
Weil ein Traum der Täuschung Kelch ihm reicht.

Gleich vertheilt in ungemess'ne Räume,
Gilt vor Dir nicht Ehre, Ruf noch Amt.
Sanfter als der Bettler unter'm Baume,
Schläft kein Sultan auf gesticktem Sammt.

Dich vor Allen darf ein Jüngling grüßen,
Der so gern von Dir umdunkelt weint:
Seine rührendsten Gesänge fließen,
Wenn Selene sein Gesicht bescheint.

Durch der engen Lebenssorgen Schranke
Hält der Tag den muth'gen Geist umstellt;
Aber freier schwingt sich der Gedanke,
Deckt Dein Mantel die verkühlte Welt.

Die bei Tag sich stets gefacht entzünden
Wunsch und Sehnsucht athmen weich und mild:

Die vergänglichen Gestalten schwinden,
Vor der Seele steht des Schöpfers Bild.

Küsse weg von meiner Stirn den Kummer,
Nimm, als Opfer, was mein Lied vermag;
Was prophetisch Du mir sag'st im Schlummer,
Das verwirklicht dann vielleicht der Tag.

13.

Epistel an N. S.

(im Oktbr. 1815 aus Frankreich).*

Weit aus der Ferne vernimm des Freundes herzliche Rede
O wie sehn' ich so oft Dich mir am Busen zurück.
Einsam, verlassen fühl' ich mich hier, im Gedränge der Menschen,
Und in der Fremdlinge Land such' ich die Heimath umsonst.
Ach die Kamönen, sie rufen mir nicht, ein trauriges Schweigen
Ist auf den wechselnden Klang silberner Saiten gefolgt.
Schmerzlich blick' ich umher, wie dort Philoktet, der Verbannte,
Und meine Hände berührt keine befreundete Hand.
Viele seh' ich um mich; es zieht mich zu Keinem die Neigung,
Täglich wendet mein Herz mehr von den Menschen sich ab.
Ach, was sind wir, Freund? Was sind Deukalions Söhne,
Und welch' schwaches Geschlecht ward aus dem kräftigen Stein!

* Wo er noch mit seinem Regimente stand. Die hier ausgesprochene Stimmung bewährt, daß er sich in den gewöhnlichen militärischen Verhältnissen unbehaglich befand. —

Neid und Schmach und Verdruß durchziehen im Jubel die Erde,
Hermes und Plutus, Ihr seid einzig die Götter der Welt;
Wie der Betrog'ne betrügt, so wird der Betrüger betrogen,
Und das alltreibende Rad ist ungezähmte Begier.
Wie sich die Sonne dereinst vom atreischen Gastmal gewendet,
Wandte von unserm Geschlecht Tugend und Sitte sich ab. —
Das ist die Welt, in der wir zu leben, zu wirken bestimmt sind,
All' unser Schaffen und Thun sollen wir sklavisch ihr weih'n.
Nein, — nicht also, mein Freund! o glaub' mir, es füllt Danaid'sche
Urnen, wer sich bestrebt, freudig zu dienen der Welt!
Nichtiges wirkt der Mann, der zu wirken gedenkt für die Menschheit
Selig, wer nur den Kreis, der ihn umwandelt, beglückt. —
Der das Gespräche der Welt und das Urtheil der Menge verachtet,
Und nur den Freunden allein und nur dem Innersten folgt.
Sei es, daß manche sein Thun nun falsch begreifen und fassen,
Sei's, daß der Haufen ihn lobt; sei's, daß der Haufen ihn schilt:
Steht er doch fest, wie ein Fels, hochragend über den Fluthen,
Welchen der Meinungen Strom nicht, der gemeine verletzt.
Sei Du so weiß wie Schnee und wie Eis so kalt, der Verläumdung
Wirst Du doch nimmer entgeh'n, sagt uns der Britte mit Recht.
O so fühle Dich größer als alle die Zungen der Tadler,
Trägst Du den heiligsten Schatz doch in der eigenen Brust.
Lebe den Freunden, Freund, und laß uns den liebenden Zirkel,
Froh beseligen, froh wandeln die Pfade der Welt.
Gutes wollen wir wirken und fliehen des Schändlichen Beispiel
Fest, bescheiden und still; gläubig und einig und fromm. —

Laß uns in Jupiters Haupt uns bestreben zu schauen die Pallas,
Und durch der Musen Gesang sei unser Leben erhöht!
Sie, die himmlischen Neun versüßen der Sterblichen Schicksal,
Und sie vergolden den Traum, welcher für Leben uns gilt; —
Lassen die Götter uns schau'n und die edeln heroischen Dulder,
Unsere leidende Brust fühlt sich dann größer im Schmerz.
Treffen auch Stürm' uns hier auf zerrüttetem Schiffe, doch einmal
Ankert der leichtere Kahn an Elysiums Rand.
Dieses Hoffen, es sei im Wechselkampfe des Lebens,
Uns'rer Schläfe, Freund, nie sich entblätternder Kranz!
Huldigen laß uns der nimmer bekannten, unsichtbaren Gottheit
Der schon das weise Athen sinnig Altäre geweiht.
Und so möge sich uns denn heiter entspinnen die Zukunft,
Bis die bewaffnete Hand leise den Faden zertrennt;
Und so möge denn bald das Wiedersehen uns hold sein,
Welches vom Orkus sogar ehemals ein Dichter erzwang;
Aber länger als ihm Eurydicens flüchtige Blicke
Lachten, lach' uns das Glück, uns zu drücken die Hand.

14.

Schweizergemälde*.

An's Joch der Pflichten wieder fest gekettet,
Wo, wenn der Zwang das freie Herz entzweit,

* Nach der Rückkehr von einer Urlaubsreise in die Schweiz; im Herbst 1816. München.

Nur noch die Gunst der Phantasie mich rettet,
Denk' ich zurück an die geliebte Zeit,
Als ich am Busen der Natur gebettet,
Im goldnen Schoos der Unabhängigkeit
Gelockt durch rauhe Schönheit, wie durch milde,
Bewunderte Helvetien's Gefilde.

Ich seh mich wieder an des See's Gestaden,
Der von den Schweizerfluren Schwaben trennt;
Dich, Lindau, sah ich in der Fluth sich baden,
Dich, Rhein, der Vater dieses See's sich nennt;
Es hebt sich mild, mit Korn und Wein beladen,
Die Mainau aus dem grünen Element,
Und Konstanz zeigt bei Phöbus erstem Strahle
Die goth'schen Zinnen seiner Kathedrale.

Ich folge Deinem Strom, o Rhein, zur Stelle
Wo dieser plötzlich grausenvoll erboost,
Mit Donners Krachen und mit Blitzes Schnelle,
Rasch über Felsen, die der Lenz bemoost,
In weißen Schaum gekräuselt, Well' an Welle,
Sich von der Höhe niederwälzend, tos't;
Hinunter von Geländer's Hand gebogen,
Seh' ich erstaunt in die empörten Wogen.

Doch weg, wo Schrecken sich und Grausen gatten:
Sei mir o Zürch, du alte Stadt, gegrüßt!
Und Du, o See, mit blüh'nden Ufermatten,

Aus dem der Limmat rasches Wasser fließt;
Lavater's Grab im Trauerweidenschatten,
Du Monument, das Geßner's Staub umschließt
Du Tempel auch, wo in des Geistes Klarheit,
Einst Zwingli sprach für das Gesetz der Wahrheit.

Auch Dein gedenk' ich, hohe Albis-Warte;
Doch Deines Gipfels, stolzer Rigi, mehr,
Wo ich der Sonne Aufgangsgluth erharrte,
Die sich erhob aus einem Nebelmeer;
Und das Geländ' gleich einer Länderkarte
Wies dem ergötzten Blick sich rings umher:
Die Ebne hier und die bewohnten Städte,
Und dort der Alpen weiße Riesenkette.

Luzern und Arth und Küßnachts Thürme bieten
Sich schimmernd dar in warmer Sonne Gluth;
Die Schwyzer Haggen und der spitze Mythen,
Des Roßberg's Trümmer, die Lowerzer Fluth.
Ich stieg hinab, wo nicht mehr Senner hüten,
Wo ein Gewässer, wild umufert ruht:
Wer ließ Dir je ein würd'ges Lied erschallen,
Waldstätter See mit Deinen Reizen allen?

Dein denk' ich auch und Deiner bunten Brücken,
Durch die die Reuß, die strömig breite flieht,
Luzern, beschirmt von des Pilatus Rücken.
Auf's neu vertrau ich mich dem Seegebiet,

Um Unterwaldens Thäler zu erblicken
Dich Stanz, so stolz auf Arnold Winkelried!
O Heil Dir, Mann des Ruhmes, Mann der Schmerzen,
Mit Deinen hundert Lanzen in dem Herzen.

Und Heil auch euch, freiheitberühmte Stellen,
Geweihte Wallfahrtsorte für das Land!
Ihr Tell's Gedächtniß heilige Kapellen,
In Küssnacht's Hohlweg, an des Schächen's Rand,
Du grünes Rütli mit 3 klaren Quellen;
Du Fels, auf dem der Held gerettet stand,
Dem Schiff entronnen, wo sich halb bewachsen,
Halb kahl und fürchterlich erhebt der Axen.

Wer denkt nicht Dein in Deiner Heimath Gründen,
Vom spät'sten Enkel noch verehrter Mann!
Wer sollt' es nicht in diesem Land empfinden,
Bei diesem Volk, was kräftger Wille kann?
Ein edles Volk ließ nie sich lange binden;
Wo keine Sklaven sind, ist kein Tyrann:
Wer sich dem Wüthrich beugt mit feigem Muthe,
O, der verdient sie, seine Geiselruthe.

Altorf erblick' ich und im ew'gen Kriege
Mit Stein und Fels, der Reuß verweg'nen Bach;
Und aufwärts eil' ich zu der Ströme Wiege,
Dem hohen Gotthart mit beschneitem Dach,
Um das der Adler lenkt die stolzen Flüge;

Stets hält der Fluß des Thal's Bewohner wach,
Die fern von Menschen, zwischen Felsen leben,
Und vor dem Sturze der Lawine beben.

Stets folgen wild're, schreckensvoll're Szenen,
Der Gemsenjagd gefährliches Gebiet;
Es tritt der Wanderer in die Schöllenen:
Die letzte Spur beseelten Lebens flieht;
Er sieht die Brücke über'n Strom sich dehnen,
Und rings den himmeldrohenden Granit;
Nur mühsam drängt aus seinem rauhen Schooße
Mit Purpurkelchen sich die Alpenrose.

Laut tobt die Reuß, das Ohr mit Macht betäubend,
Sie nimmt die Bäche mit sich ohne Wahl,
In Nebelwolken gegen Himmel stäubend; —
Doch itzt verliert sich auch der Sonne Strahl,
Die Urner Kluft betritt der Pilger sträubend,
Allein sie führt ihn in ein buntes Thal,
Mit grünen Matten reichlich überbreitet,
Durch das die Reuß nun still, wie Lethe, gleitet.

Doch ist die Schreckensfahrt noch nicht vollendet,
Die Furka hebt das weiße Haupt empor,
Und aus des blauen Gletschers Schluchten sendet
Die Rhonenymphe ihren Strom hervor;
Der sich mäandrisch durch die Thale wendet,
Auf's neu geschmückt mit Wies und Blumenflor;

Doch zeigt die Grimsel dort die unfruchtbare,
Beschneite Stirne mit dem Quell der Aare.

Durch die Lawinen, die gleich Brücken schweben,
Wälzt sich der Strom durch mancher Schlüchte Spalt,
Vom Kulm der Felsen, die sich steil erheben,
Braust er hinab mit donnernder Gewalt;
Siehst Du die Tannen am Gesteine kleben?
Der Höllenplatte riesige Gestalt?
Es schlingt der schmale Steig sich eng umschlossen,
Vom Strom der Aare und den Felskolossen.

Genug, ich eile zu dem stillen Glücke
Des Haslithales, aus der Berge Schlund,
Mein Aug' begegnet wieder Menschenblicke,
Und Sänger thun sich aus den Zweigen kund.
Den Reichenbach, mit seiner Farbenbrücke,
Schau' ich und Meyringen im milden Grund,
Beschattet von der Eichenwipfel Krone.
Welch andre Welt, und welche schönre Zone!

Nicht Dich vergeß' ich, Flur der Hirtenfeste,
Dich, Interlakens Paradiesesau,
Und Deiner Schattenstämme breite Aeste;
Der hohen Jungfrau stolzen Riesenbau,
Umspunnen's alte, baumbewachsne Reste,
Und beider Seen ruhigwogend Blau,
Wo sich der Blick am Ruderwirbel weidet,
Wenn eine Gondel durch die Wellen schneidet.

Und südwärts wend' ich mich auf's Neu', gewahre
Den Staubbach, flatternd hier vom Fels, so wild,
Die Kön'gin dort mit blendender Tiare. —
D'rauf wies mir Thun's romant'scher See mein Bild:
Die Stadt liegt malerisch am Strand der Aare,
Umblüht von einem lachenden Gefild.
Vom hohen Kirchhof sieht der Blick mit Freuden
Der Reben Grün und die beblümten Weiden.

Dem Flusse folg' ich, der durch Auen gleitet,
Hold wie die Gärten um Armida's Schloß,
Wo mit Natur die Kunst den Preis erstreitet,
Ob jene gleich ihr volles Horn ergoß.
Die schöne Bern liegt vor mir ausgebreitet,
Der reichste Anblick, des ich je genoß:
Auf milden Hügeln, an dem flüchtgen Strome,
Hebt sich die Stadt mit ihrem alten Dome.

Von Schön zum Schön'rem werd' ich fortgetragen,
Und auf der Engi blühendem Revier
Seh' ich bald dort die Gletscherberge ragen,
Und bald des Jura lange Kette hier;
Die schöne Bern verlaß' ich nur mit Klagen,
Zum Ziel erwähl' ich Frankreichs Grenze mir,
Und schaue von des grünen See's Gestade
Sankt Peters Insel in dem Wogenbade.

Der Nachen schwebt zum Eiland, dessen Reben,
Und kühlen Schattenhain der Pilger preist:

Von Rousseau's Laren unsichtbar umgeben,
Opfr' ich des Dichters abgeschied'nem Geist!
O dürft' ich hier in seiner Hütte leben,
Wo die Natur ein Götterloos verheißt.
Nur glücklich ist, wer dem Gewühl entronnen,
Ein stilles, freundliches Asyl gewonnen.

In unsrer Welt wie viel des eiteln Strebens,
Wie viel der Thorheit, die wir thun und seh'n!
Wie viele Wünsche, alle fast vergebens —
Die mit dem Wünschenden zu Grabe geh'n:
Die Einsamkeit ist der Genuß des Lebens;
Wo sind zwei Herzen, die sich ganz versteh'n?
Wer nie den Strudeln dieser Welt entschwebte,
Und leb' er lang — er stirbt doch, eh' er lebte.

15.

Vor einer heiligen Handlung.

So rette Du mich, feierliche Stunde,
Vernarbe Du die tiefe Wunde,
Durch die dies Herz der Selbstbetrug verletzt,
Der unerhörte Herrschaft an mir übte:
Er floh — ich achte nicht mehr, was ich liebte,
Und seh' entwürdigt, was ich hochgeschätzt.

Verzeih' o Gott, daß ich im Frevelmuthe
So heiß gestrebt nach flatterhaftem Gute;

Am Staub der Erde hing mein Herz;
Nur zu gewinnen, was ich mir erkoren,
Und was das Beste schien dem blinden Thoren,
Wandt' ich die Blicke betend himmelwärts.

Der Schleier fiel von jenem falschen Bilde;
Doch ich erkenne Deine Vatermilde
Auch in der Strafe, die Du mir verhängt.
Verzeih! noch einmal wend' ich meine Blicke
Nach dem geliebten Wahn zurücke,
Dann sei mein Herz auf ewig Dir geschenkt.

Wie Zephyr's Fittige mit trautem Kosen
Im Lenze spielen um die jüngsten Rosen,
So schlang um jene Träume sich mein Sinn:
Nur Eine Hoffnung war's, worauf ich harrte,
Ich warf auf Eine falsche Karte
Den ganzen Reichthum meines Lebens hin!

Wer mag sich hängen an das Nichts der Erde?
Nach jedes Irrthums trauriger Beschwerde
Kehrt sich der Mensch zu Deinem Vaterschoos.
Wer mag Vergängliches mit Liebe pflegen?
Lauscht nicht der Tod auf Millionen Wegen?
Ist Geh'n und Kommen nicht der Menschen Loos?

16.

Menschenloos.

Sinnig einsam stützt ihr Haupt Erinn'rung
Auf die Urne der entströmten Zeiten;
Jene Tage, die sie heiß ersehnet,
Die sie weinend, aber gern betrachtet,
Jene Tage weint sie nicht zurücke.
Flüchtig eilen sie an uns vorüber,
Die Gestalten dieses bunten Lebens;
Glück und Freude, Schmerz und Gram und Kummer
Halten um uns ihre Wechseltänze.
Will der Mensch sich nicht auf sich alleine
Untheilnehmend, selbstgefällig stützen,
Will er liebend sich an Menschen schließen,
Ewig muß er leiden und entbehren.
Gäb' es doch der guten Menschen minder,
Oder wären härter uns're Herzen,
Daß der Abschied und die bitt're Trennung
Uns die Seele nicht so tief verletzten!
Nur zu oft in diesem kurzen Leben
Finden Menschen sich so gern zusammen,
Die sich einmal und nicht wieder sehen.
Nicht die Liebe findet Gegenliebe,
Nicht die Freundschaft findet Gegenfreundschaft,
Stolz ist oft der Zärtlichkeit Belohnung,
Und die Täuschung webt oft dichte Schleier

Um das Aug' der weichsten, besten Menschen,
Ernst und strenge trägt das kalte Schicksal
Durch das Leben die Verheerungsfackel.
Thöricht, wenn Du glaubst die Weltregierung
Frage nach des Herzens Wünschen sorgsam,
Zu verwirklichen im Reich der Dinge
Deines Busens leere Phantasien.
Oft erblüht uns manches Glück nur darum,
Daß wir trauernd den Verlust beweinen:
Lange Klagen zahlen kurze Freuden.
Ach, wir möchten gern die Lieben alle
Um uns sammeln im vertrauten Kreise;
Doch von Einem ist der And're ferne,
Und genußlos ohne Lust und Freundschaft
Schwinden Tage hin und schwinden Jahre,
Und so bald verschwunden ist das Leben.
Das Begonnene wird nicht vollendet,
Tausend Fäden bleiben halbgesponnen,
Und der einz'ge beste Trost zuletzt ist
Das Vergessen unsrer schönsten Träume.

17.

Einzug Cupido's.

Was kömmt so leis gegangen?
Was schleicht sich in mein Herz,

Und röthet mir die Wangen?
Was kömmt so leis gegangen,
Und bringt mir süßen Schmerz?

Was lockt aus meinen Blicken
Der Thränen sanfte Fluth?
Was wecket mir im Busen,
Die halbentschlaf'nen Musen
Zu neuem Lebensmuth?

So kömmst Du wieder zu mir,
Der Liebe holde Zeit?
Kommt ihr auf's neu gezogen,
Ihr vollen Liederwogen
In meine Einsamkeit.

So laßt mich aus Euch schöpfen!
O, wenn Cupido naht,
Da nah'st auch Du, Kamöne,
Da wandeln auch die Töne
Der Saiten Silberpfad.

Noch spricht der Mai in Blumen,
In Blüthen an ein Herz,
Noch ist der Mai mein eigen,
Der Jugend Träume steigen
Zu mir noch niederwärts.

Zu früh wird unser Frühling,
Der unaufhaltsam fleucht,

Vom Winterfrost vertrieben:
Laßt singen uns und lieben,
Bis sich die Locke bleicht.

18.

Zum Lebewohl.

Lebewohl! Ich darf Dich nicht mehr sehen,
Sonder Gruß und Abschied muß ich gehen,
Der Verzehrte von geheimer Gluth;
Sollt' ich ganz mich lautlos von Dir trennen?
Lebewohl! Ich darf mich Dir nicht nennen,
Lebe wohl und sei dem Fernen gut!

Nicht die Hand, die theure darf ich fassen,
Was ich liebe muß ich selbst verlassen,
Was ich liebe scheidet sich von mir.
Tief im Herzen die verhehlten Wunden,
Hab' ich kurze Seligkeit empfunden,
Aber langes Leiden folget ihr.

Mit dem Blatt, das meine Hand beschrieben
Nimm die Sehnsucht und den Drang zu lieben,
Nimm die Thräne, die mein Aug' vergoß;
Schmerzlich hat sich mein Geschick entschieden,
Gieb mir nichts sonst; gieb mir nur den Frieden,
Dessen Tempel mir die Liebe schloß.

19.

Am Ufer des Rheins.

1815.

Sanft ruh' ich an Deinem Schattengestad',
Du grüner, herrlicher Rhein,
O sage, was wird nach der Himmlischen Rath,
Germania's Schicksal sein?

Wann wird der unselige Fluch gelös't
Der lastend über uns ruh't?
O sage mir's, eh' Du vorübergehst,
Mit Deiner stattlichen Fluth.

Wir zieh'n über Dich, zu der Schlachten Gebraus,
Sprich kehren wir, kehren wir nicht,
Und leeren den Römer wir nochmals aus,
Um den sich der Kranz dann flicht?

Wird nun die Tyrannenmacht unterge'h'n
Durch uns're bewaffnete Hand?
Wird endlich die Freiheit wieder ersteh'n?
Im alten teutschen Land.

O, rede Rhein, ihr Fluthen sprecht,
Doch, wenn's der Himmel euch wehrt:
Wir trau'n auf unser gutes Recht,
Und unser gutes Schwert.

20.

Gedanken der Liebe.

(Unter dieser Aufschrift befinden sich in oben genanntem Hefte von des Dichters Hand 58 Distichen, welche von dem Gefühl, einer glühenden, aber unerwiederten oder unbemerkten Liebe zu einem Mädchen überströmen, welches nicht genannt wird und mit welcher der Dichter gleichwohl in geselligem Verkehr und Umgang gestanden, — anfangs ohne etwas für sie zu fühlen, bis plötzlich die Neigung erwachte. — Ich hebe die nachfolgenden anziehenden Distichen aus obiger Zahl, von denen viele durchstrichen sind als besonders bezeichnend für das Gefühl des Dichters aus):

Wenn ich des Herzens Empfindung erwäge, so frag' ich mich selber:
Gab uns die Liebe zur Qual, gab uns zur Wonne sie Gott?

Schwäche nennt Ihr die Liebe, ihr hochvernünftigen Thoren;
Was ist auf Erden, o sagt, was ist, wie Liebe, so stark?

Lange sah ich Dich, kannte Dich lang und liebte Dich doch nicht:
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.
Plötzlich hat sich mein Herz, das eh'mals kalte, verändert;
Was das Meinige war, leider das Deinige bliebs.

Hoffnungslos ist ein trauriges Wort; ich fühl' es sobald Du
Fern bist; wenn Du erscheinst denk' ich des Wortes nicht mehr.
Fühltest Du, was Du mir bist, dann fühltest Du erst, was Du sein kannst:

Lasse die Liebe Dich doch lehren den eigenen Werth!
Wenn mein Auge das Deinige trifft, o verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu . . . . .

Handeln möcht' ich und wirken, zu dämpfen des Innersten Aufruhr,
Aber zu wirken für Dich, wäre mein schönster Beruf!
Stets war sclavischer Dienst mir verhaßt; mein Idol ist die Freiheit:
Dir nur willig und gern räum ich das Recht über mich.
Wär' ich allein mit Dir; ach alles könnt' ich Dir sagen;
Doch vor der Lauschenden Ohr auch nicht ein einziges Wort!
Wenn mein Auge verweilt auf Deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch....

Wenn ich zwei kurze Minuten des Tags Dich gesehen, dann bin ich
Alle die übrige Zeit jener Minuten gedenk;
Die bei Tag Dich umgeben beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster Dir schaut.
Könnt' ich Dich unsichtbar und ätherisch umschweben, dann würd' ich,
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippen Dir spielt.....

. . . O, noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welcher dem Abend, der mich so beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht; es war nicht schimmernder Morgen,
Silberne Dämmerung hieng über die ganze Natur.
Und so sah' ich den Mond verbreiten den freundlichen Abglanz,
Sah' in die Bäume hinein, die er so ruhig beschien.

Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen,
Nicht an den bittern Verlust mahnt' ich, den künftigen mich.
Hatt' ich Sie nicht noch eben geseh'n im Glanze der Jugend,
Und in doppeltem Glanz rother Juwelen im Haar.
Und nun schlich ich allein, von Lindendüften umbalsamt,
Dachte des Festes im Geist, dachte der Blume des Fests.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der sie uns auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht.

21.

Dichtungen des Grafen August v. Platen aus den Jahren 1816, 1817.*

Guarini. 1816.

So lang die Musen
Auf Pindus Höh'
Der Sterblichen Busen
Begeistert je:
Ist nie erklungen
Ein mildrer Ton
Als Du gesungen,
Guarini, — Anakreon!

Du füllst die Sinne,
Du rührst das Ohr,

* Aus einem fragmentarischen Taschenbuch Platen's im Besitze des Herrn Obermed.-Raths v. Pfeufer entnommen, und bisher ungedruckt.

Und hebst zur Minne
Das Herz empor.
Wer war Dein Lehrer
In solchem Sang,
Der jedem Hörer
Noch jedem zum Herzen drang?

Die Grazien krönen
Im holden Tanz
Dich mit dem schönen
Verdienten Kranz!
Zur höchsten Ehre
Mit Dir im Bund,
Küßt Dir Cithere
Den lieblichen Dichtermund.

Vor Deinem Feuer
Was ist das Lied
Der Göthe'schen Leyer,
Was ist Ovid?
Selbst Maro's Dido
Weicht Dir zurück
O, pastor fido
Unsterbliches Meisterstück!

22.

Die Last der Lieb' und Ruh'.

1816.

Mußtest Du so tiefe Wurzeln schlagen,
Blume heißer Sehnsucht in der Brust?
Kann ich nicht dem süßen Schmerz entsagen,
Nicht entsagen dieser bittern Lust?
Klagend muß ich an das Grab mich lehnen,
Meines Glückes Ueberrest geweiht,
Soll ich denn vertrauern und versehnen
Meine Jugend, meine Rosenzeit?

In dem blüthenreichen Lenz des Lebens
Wo ein and'rer Jüngling wirkt und schafft,
Seh' ich trotz der Wärme meines Strebens,
Das Verglühen meiner Lebenskraft!
Nichts Erhebendes, nichts Schönes, Großes,
Beut sich mir auf der verhaßten Bahn,
Träges Leben, leeres, thatenloses;
Stürme, brause, stiller Ocean!

Daß ich mich mit Deiner Stärke messe,
Denn auch ich bin mir der Kraft bewußt —
Daß ich jenes tiefe Leid vergesse,
Jenes tiefe Sehnen in der Brust.
Nur der Aussenwelt Entgegensträuben
Kann besänftigen des Innern Qual,

Der Gefühle Meuterschaar vertreiben,
Die den Frieden meiner Seele stahl.

Glücklich war ich, in verschwieg'nem Busen
Fühlt' ich, was mein Unglück sollte bau'n,
Eine warme Liebe zu den Musen,
Und ein Herz voll Liebe, voll Vertrau'n.
Bald erfuhr ich, daß Ihr nie bekröntet,
Töchter Jovis, meinen stillen Fleiß!
Bald erfuhr ich, daß auch Ihr mich höhn'tet,
Die geschätzt ich und geliebt so heiß!

Weil ich stets den großen Phöbus ehrte,
Wähnt' ich, gäb' er meinem Liede Schwung;
Weil ich Liebe für so Manche nährte,
Glaubt' ich thöricht an Erwiederung;
Spott nur wurde meinem geist'gen Streben,
Und dem Streben meiner Seele Spott;
O bethaue dies verwelkte Leben,
Zeige mir ein neues Ziel, o Gott! *

* Nach einer ersten, durchstrichenen Fassung lauten die letzten vier Verse dieser Strophe, nebst einer weiteren ganz gestrichenen Strophe, wie folgt:

Ach des Himmels Rathbeschlüsse fragen
Nicht nach unserm unbekannten Schmerz;
Unheilbare tiefe Wunden schlagen
Stolze Herzen in ein zärtlich Herz.

Und was blieb mir übrig noch im Innern
Von der Hoffnung, von der regen Gluth?

Daß ich etwas wieder vor mir sehe,
Was den Geist zu edler'm Wirken lenkt,
Daß ich, wie ein Träumer nicht vergehe,
In verlor'ne Neigungen versenkt.
Abschied nehmen laß mich von dem Wahne,
Führe stürm'schem Thatenmeer mich zu!
Daß ich werfen muß aus meinem Kahne
Diese Last der Liebe und der Ruh'.

23.

Die Quelle.

1817.

Der Quelle durch Wald und Wiesen
Folg' ich zu gefährlichen Höh'n,
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde so müde zu geh'n.

Bald rinnt über Steine sie helle,
Bald dunkelt sie, schattenumringt;

Nichts mehr als ein schmerzliches Erinnern
Und der starke jugendliche Muth.

Spott nur aus des Helikon's Bezirken,
Ward mir wie im Reiche des Gefühl's;
O so gieb mir Gott ein ander Wirken,
Und den Cirkus eines ander'n Ziels!

Fänd' ich die verschwiegene Stelle,
Wo sie aus dem Felsen entspringt!

Hier seh' ich, verliere dort wieder,
Den schlangengewundenen Lauf:
So rauscht unbekümmert sie nieder,
Doch klimm ich bekümmert hinauf.

Denn weiter zu dringen verwehren
Die Felsenwand schroff und nackt,
Das wilde Gestrüppe der Föhren,
Der wildere Katarakt. —

Schon eil' ich zurücke die Pfade
Da klingt es mir hell in's Ohr,
Die Stimme der schönen Najade
Tönt unter den Wellen hervor.

Wohl Dir, Du wandelst die rechte,
Wenn auch die verwachsene Bahn;
Doch wehe dem trägen Geschlechte!
Und seinem ererbten Wahn.

Wer trüge das irdische Leben,
Wenn Nichts verborgen ihm blieb?
Zu finden ist Andern gegeben,
Du pflege den forschenden Trieb.

24.

Elegie.

Ueber halb entlaubte Wälder
Schimmert Luna's matter Schein.
Durch die Fluren, durch die Felder
Schweift der Jüngling hin allein;
Nur die Eule sieh't er fliegen,
Alles fühlt des Schlummers Macht,
Er genießt in vollen Zügen
Diese tiefe Ruh' der Nacht.

Ach zu seines Herzens Trauer
Zu dem lang verborg'nen Leid
Stimmten diese stillen Schauer
Und die graue Dunkelheit.
Nicht der Lichter Glanzgewimmel,
Zeigt des Firmamentes Höh'
Und dem sternenlosen Himmel
Klagt er das versteckte Weh.

Was ich hoffte zu gewinnen
Es zerfließt in leichten Rauch
Wie die Tage mir verrinnen,
Flieht die schöne Hoffnung auch;
Wie die Blume Zephyr fächelt,
Wehte sie mir zu so hold,
Wie dem Sohn die Mutter lächelt,
Hat sie einst mir wohlgewollt.

Aber jetzt auf fremder Erde
Spricht sie keinen Trost mir ein;
Da ich nicht mehr wandern werde
Nach der lieben Hütte mein,
Nicht mehr zu den trauten Weiden
Meines heimathlichen Gau's
Ach des Wiedersehens Freuden
Malt' ich mir vergebens aus.

Nach der Freunde theurem Kreise
Sehnet sich mein reger Sinn,
Doch, wo mich's die Götter heißen
Zieh' ich willig folgend hin.
Doch von Dir auch scheidet, mildes
Wesen, mich des Schicksals Schluß —
Traurig, daß ich Deines Bildes
Ewig mich entwöhnen muß.

In der Sehnsucht Fluthen tauchen
Meine Sinne mich mit Macht;
Denk' ich Deiner holden Augen,
Die mich um mein Herz gebracht;
Denk' ich an des Mundes Töne,
Denk' ich an das blonde Haar
All' dies holde, Alles dies Schöne
Ich verlor's auf immerdar.

Meinen Blicken magst Du sterben,
Meinem Herzen bleibst Du stät,

Ob sich grün die Blätter färben
Ob der Sturm sie gelb verweh't.
Wann der Sonnengott, der hehre
Aus dem Meere schimmernd steigt,
Wann er sich auf's Neu zum Meere,
Seinem alten Bette neigt.

Ewig wirst Du vor mir stehen
Vor dem Geiste für und für;
Sollt' ich je Dich wieder sehen,
Götter! Ach was frommt es mir!
Darf ich doch nicht zu Dir kommen,
Nur von ferne darf ich stehen,
Ach was kann, was kann's mir frommen,
Sollt' ich Dich auch wieder sehen!

Niemals wirst Du mich empfangen,
Im vertraulichen Verein,
Allzugroß ist das Verlangen,
Doch die Macht ist allzuklein.
O der traurigen Beschränkung!
Aermlich ist das Menschenloos,
Und des Schicksals rauher Kränkung
Stellt ihn seine Schwäche blos.

Dürft' ich's Dir nur einmal klagen
Was ich fühle, was ich will.
Ewig muß ich's mir versagen,

Ewig bleibt die Lippe still;
Daß sie's nicht der Welt vertraue,
Nicht dem frohgesinnten Tag!
Nur die Luft der Nacht, die laue
Säuselt meine Schmerzen nach.

Sprach's der Jüngling, warf in Kummer
Hin sich an des Stromes Rand,
Aber ach kein süßer Schlummer
Trug ihn in der Träume Land.
Nur ein unfruchtbares Sehnen
Fühlt er, eine heiße Gluth,
Häufig fliessen seine Thränen
In die mondbestrahlte Fluth.

25.

Teutsches Siegeslied.

(Melodie: God save the king etc.)

Wenn Du ein Teutscher bist,
Jauchze, denn unser ist,
Unser der Sieg!
Stets führt die Schwerter so;
Wie itzt bei Waterloo,
Singt eurer Thaten froh:
Unser der Sieg!

Singt denn das stolze Wort:
Gott der allmächt'ge Hort
Hob uns empor.
Wir, die er neu erschuf
Zu diesem Krieg'sbehuf
Hörten den Schlachtenruf
Freudig im Ohr.

Kamen auf's Neu hieher,
Schlugen das Frankenheer
Allen ein Gräu'l.
Was uns den Busen schwellt,
Was uns hieher bestellt,
Ist nur das Glück der Welt:
Frieden und Heil!

Singt denn aus treuer Brust
Herrlicher That bewußt:
Unser der Sieg!
Wahrlich in kurzer Frist,
Sank des Tyrannen List,
Jubelt, denn unser ist,
Unser der Sieg!

26.

Frühlingslied.

1835.

(Platens letzter Frühling in Sicilien. Der Dichter hat es an einen Freund in München geschickt.)

Süß ist der Schlaf am Morgen,
Nach durchgeweinter Nacht;
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid;
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor;
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leichter bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt;
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit;
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüth erfreue
An diesem Glanz dich auch!
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch!

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besieg'st,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras Du liegst.

27.

1820.

Laß tief in Dir mich lesen,
Verhehl auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus Deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Sie klingen und verklingen,
Damit ist's abgethan.

Doch drängt auch nur von Ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeß' ich ihn so schwer.

Ich bebe dann, entglimme
Von schnellgefachter Glut,
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut.

28.

1820.

J'ose te voir encore,
Et même t'aborder,
Encore je t'adore,
Pourquoi désespérer?

Ton coeur se veut défendre
De s'émouvoir, d'aimer:
Un jour, ce coeur fut tendre,
Pourquoi désespérer?

L'amoureuse souffrance
Qui presse à soupirer,
N'est-ce une jouissance?
Pourquoi désespérer?

Ta beauté, ton sourire
Vont encor m'enchanter,
Mon ame les admire:
Pourquoi désespérer?

La grace est passagère,
L'amour est passager:
Si rien n'existe guère,
Pourquoi désespérer?

Sonnett auf Platen;

von Friedr. Thiersch.

1836.

Was irdisch war in Ihm, — es ist vergangen,
Die Erde ward der Erde zugeführt.
Doch was des Himmels höchsten Pol berührt,
Es ist zur Himmelshöh' hinauf gegangen.

Des Lebens Schmerz, der Sehnsucht tiefes Bangen,
Was Herzen tief bewegt und innig rührt
Was in sich selber Gottheit ahnt und spürt
Wir seh'n es in Ihm trauern, blüh'n und prangen.

Dem Großen, dem unendlich Hohen, Reinen,
Hat er gelebt, gehört, hat er gehuldigt,
Die Schuld, die Sünde nur hat ihn beschuldigt;

Im Adlerflug hat er sich über sie
Geschwungen hin, wo seine Sonnen scheinen,
Im ew'gen Frühlingshauche spät und früh.

Beim Schluße dieser Erinnerung an Platen's Jugendjahre dürfte der Wunsch seinen Platz finden, daß er bald einen Biographen finden möge, der dieser schönen Aufgabe gewachsen sei, und welchen hier vielleicht einige willkommene Beiträge bezüglich der früh'sten Entwickelung seines Dichter=

geistes, namentlich die Gedichte aus seiner früh'sten Jugend und die biographische Schilderung über seine Mutter dargeboten werden. In der Idee, daß auf die Betrachtung der frühsten Entwickelung eines Dichtergenius ein hoher Werth zu legen sei, stehe ich nicht vereinzelt da; auch von anderen Seiten ist sie vielfach angeregt worden.*

Als Quellen für Platen's Leben sind bemerkenswerth: Platen's Biographie von Karl Gödeke (vor der Ausgabe von Platen's gesammelten Werken bei Cotta 1848), der Nekrolog in der Beilage der allgemeinen Zeitung vom 13. 14. Jan. 1836, desgleichen ebendaselbst am 2. Januar 1836 ein Aufsatz, welcher sehr treffend den ersten schmerzlichen Eindruck schildert, welchen die Nachricht seines Todes in Deutschland allgemein machte, und ebendaselbst vom 5. September 1836 ein Aufsatz über Platen's Nachlaß. Ueber seine Familie finden sich im gothaischen genealogischen

* In einer Recension über Schiller's Anthologie von Eduard von Bülow (in Wolfsohn's Teutschen Museum 1. Jahrgang 7. Heft) findet sich folgende treffende Betrachtung: „... Und doch stecken Kritik und Reflexion uns modernen Menschen nun einmal so tief im Blute, daß wir „uns auch den ästhetischen Genuß in den meisten Fällen erst durch die „historische Kenntniß vermitteln müssen. Ueberall bemüht, im Individuum „die Gattung wieder zu finden und auf diese Art den tiefsinnigsten Wi„derspruch des modernen Lebens wenigstens für unser eigenes Bewußt„sein auszugleichen, finden wir in der Erforschung des geschichtlichen „Problems, welches die Genesis unserer großen Dichter bietet, fast noch „einen größern Reiz und eine noch tiefere Befriedigung als in dem „Genuß ihrer Werke selbst; das Gewordene nehmen wir allenfalls mit „Dank hin; unser lebendiges Interesse aber gehört allein dem Werden„den."

Taschenbuche vom Jahre 1836 ff. genealogische Nachweise und das Wappen der Familie in Tyroff's Wappenbuch I. Nr. 90.

Ferner der Briefwechsel zwischen ihm und Dr. Johannes Minkwitz, von letzterem herausgegeben; und als vorzüglichstes Material die zahlreichen Korrespondenzen und Tagebücher 2c. 2c. Platens, welche sich in den Händen seiner Freunde befinden, als der Frau Geh. Räthin v. Kleinschrod, der Baronesse Sidonie v. Seefried, des Ministerialraths von Hermann in München, Obermedizinal-Rath v. Pfeufer in München, Generals v. Xylander, der Gebrüder Frizzoni in Bergamo 2c. 2c., endlich der von Cotta käuflich erworbene ganze eigene literarische Nachlaß Platen's.

Wie weit diese Quellen zugänglich seien, kann ich nicht beurtheilen. Als verwandte glänzende und befruchtende Meteore in Platens Leben treten hervor: Italien und König Ludwig.

Was hierüber jetzt allgemein anerkannt worden, finde ich in dem neuerlichen nachstehenden, so richtig als genial ausgedrückten Urtheil eines mir nicht bekannten Berichterstatters aus Rom*) ausgedrückt, welchem ich von ganzer Seele beipflichte:

„Göthe's Aufenthalt in Rom ist ebenso äußerlich wie „innerlich mit einem Wendepunkt seiner Poesie verbun„den, an welchem sie in eine neue Bahn einlenkte; und „Schiller, den das Bild und die Sehnsucht Italiens

* Siehe Allg. Zeitg. Beil. vom 27. Mai 1851. (Rom, 16. Mai, König Ludwig.)

„erfüllte in ständiger Wechselwirkung mit Göthe, schlug „eine der seinen verwandte Richtung ein, welche die „Kunstgesetze der Göthe'schen theilte.“

„Während später der Quell dieser, unserer ersten „Dichtungsperiode versiegte und die deutsche Literatur „sogar auf jene Abwege gerieth, denen Platen entge- „gengetreten ist, begann unter König Ludwig die Blüthe- „periode bildender Künste, in der, und auf ihr Gebiet „übertragen, möchte ich sagen, der Geist jener großen „Zeit unserer Literatur sein Fortleben gefeiert. Und „wieder treten in dieser Italien und Rom hervor, wenn „wir an den Dichter denken, den wir eben nannten.“

„Platen, dessen Dichtung sich nicht nur an die frü- „here Periode und namentlich ihr zweites Stadium an- „reiht, sondern sich auch Italien im besondern Grad zu- „gewendet hat. König Ludwig, der Erwecker deutscher „bildender Kunst, Schirmherr, selbst Dichter, erscheint „uns für die Wechselverbindung Italiens und Deutsch- „lands in der Rolle seiner Ahnen, in dem Licht eines „Hohenstaufen im Reich der Kunst und Dichtung. Für „Platen aber regt uns Rom noch zu einem besondern „Dank gegen ihn an. Platen's Muse in ihrer ver- „einzelten Stellung, nach Richtung und Sinnesart des „Dichters, dessen Lebensmotto war:

„Dem ergibt die Kunst sich völlig,
„Der sich völlig ihr ergiebt.“

„war einer freien, nicht durch die Anforderungen des „Aussenlebens gestörten Entwickelung vielleicht dop„pelt bedürftig; König Ludwig's Schutz gab ihm zuerst „Musse und dann seine unabhängige Existenz in Italien „und den Umfang des Dankes, den Platen zollen zu „müssen glaubte, geben uns seine eigenen Worte zu er„kennen:

„Vergib, o Herr, dem Dichter, der ohne Dich
„Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm,
„Dein fürstlich Dasein löst den Knoten
„Seiner verworrenen Lebensräthsel."

„So möge denn auch der Deutsche, der in Rom so „manchen Reminiscenzen seiner geschiedenen Größen „begegnet, dankbar zu dem Wohnsitz einer lebenden „emporblicken zu der Villa, wo König Ludwig eben „in einem Wonnemond Baumgrün, Lauben und Rosen„flor zum otium cum dignitate einladen, während zwi„schen Silberstrahlen der Fontänen und Orangenhallen „das Panorama der Weltstadt heraufleuchtet."

Auch König Max II. schätzte unseren Dichter hoch, und soll als Kronprinz, als Er zufällig in Italien mit ihm zusammentraf, und erfuhr, daß Platen in Geldverlegenheit sei, — mit ihm großmüthig sein Reisegeld getheilt haben.

Mit solchen Gefühlen gegen den erhabenen Beschützer unseres theuern Jugendfreundes im Leben, welchen er nun

auch im Tode so hoch ehrt, nehme auch ich im Hinblick auf die Veranlassung dieser freundlichen Erinnerung an Platen's Jugendjahre und eine schöne reiche Vergangenheit, jetzt den letzten innigen Abschied von dem Unvergeßlichen, und in solchem Bezuge sei es auch vergönnt das Handbillet des Königs Ludwig vom 3. Juni 1827 hier beizufügen, mit welchem Platen erfreut wurde:

Handbillet Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern an Grafen v. Platen.

(Villa Colombella bei Perugia 3. Juni 1827.)

Ausgezeichnet unter des Vaterlands jungen Dichtern erheben Sie sich; schon längst wollte ich Ihnen eigenhändig mittheilen, daß ich dieses erkenne; Ihnen sagen, daß von allen Gedichten, die ich bei meiner Thronbesteigung bekommen, mich nur jenes des Grafen Platen ansprach, welches mir aber auch sehr gefiel. Im Morgenblatte las ich mehrere Ihrer Dichtungen aus Rom, erkundigte mich, ob der Verfasser noch daselbst sich befinde; vernahm dessen Anwesenheit in Neapel, woselbst oder in der „ewig einzigen Stadt" diese Zeilen Ihnen zukommen werden. Für uns Teutsche ist Italien vorzüglich Rom; wir können es am besten fühlen; alle Saiten der Seele werden daselbst allmächtig angeschlagen und sie hallen in dem Norden nach, das Leben hindurch. Dem Dichter nahe ist der Ihnen, mein lieber Hr. Graf, Ihr Talent sehr schätzende, wohlgewogene

Ludwig.

Der Tag, an welchem Platen dies königliche Handschreiben empfieng, war, wie ich ihn kenne, einer der glücklichsten seines Lebens, wie der nachstehende Brief Platen's ebenfalls in dieser Art bedeutungsvoll ist.

Brief Platen's an die Frau v. K.

Erlangen, 21. Juni 1825.

Ich wollte nicht eher Ihren äußerst gütigen Brief vom 2. ds. beantworten, bis ich Ihnen nicht gewisse Nachricht über die Aufführung meines Stücks geben könnte, das Sie nun wohl schon längere Zeit in Händen haben. Hier wurde das Stück am 18. dargestellt. Die Wirkung war unerwartet groß und der Beifall ausserordentlich. Die Studenten waren dergestalt begeistert, daß Engelhard als Prorektor einen Aufruhr fürchtete und schon im Begriff war in's Parterre hinunter zu steigen. Engelhard und Pfaff, mit denen ich mich in einer Theaterloge, wo ich vom Publikum nicht gesehen werden konnte, befand, erwarteten ein besonderes Ungestüm am Ende des Stück's und riethen mir, Loge und Theater sogleich nach gefallenem Vorhang zu verlassen. Dies that ich auch, aber kaum war ich auf dem Korridor, als ich meinen Namen von allen Seiten wiederholen hörte. Diese Musik verweilte mich; ich klopfte an Schelling's Loge, um diesen um Rath zu fragen. Lange ward ich des Lärmens wegen nicht gehört. Endlich öffnete Schelling, sagte mir aber, daß sich hierüber Niemanden rathen lasse; ich solle thun, wie ich's

fühlte. Der Lärm dauerte fort; Einige riethen, mich in der Loge zu zeigen; aber Niemand würde mich gesehen haben, denn alle Blicke waren auf die Bühne gerichtet. Die Schauspieler wollten mir helfen; der Vorhang ging auf und man kündigte die Zauberflöte für das nächstemal an. Da diese Ankündigungen immer den Schluß jeder Vorstellung machen, so glaubte ich hiedurch Alles beruhigt, aber kaum war der Vorhang wieder gefallen, als das „der Dichter, der Dichter!" mit verdoppelten Ungestüm erscholl. — Ich sah nun, daß mir keine Wahl gelassen war. Ich eilte über den nächsten Korridor auf's Theater. Dort empfingen mich mehrere Schauspieler und andere mit Liebkosungen und Geschrei. Man wollte mich auf's Proscenium hinausschieben und gab das Zeichen zum Aufziehen des Vorhanges. Ich bat sie, nur einen Augenblick lang still zu sein und mir einige Besinnung zu gönnen. Sie schwiegen endlich und nach einigen Minuten erschien ich im Proscenium unter einem hundertstimmigen und anhaltenden Bravo. Das ließ mir vollends Zeit mich zu sammeln; eine tiefe Stille erfolgte und ich sprach folgende Verse, die wenig an sich selbst bedeuten aber durch die Stimmung, in welcher ich sie, und durch den zur Begeisterung gesteigerten Ausdruck mit dem sie gesprochen wurden, mir den ungestümesten Applaus zuzogen, und die ganze Darstellung auf eine würdige poetische Weise schloßen.

„Ihr, deren Gunst der Dichter heut' besaß,
„Vielleicht in keinem ganz gemeinen Maas,

„Ermuntert ferner ihn mit Lieb' und Gunst,
„Damit er steig're seine schwache Kunst."

Hätte ich nach Engelhard's Rath, das Theater sogleich verlassen, so würde alles nicht nur höchst prosaisch, sondern vielleicht auch mit einem Studenten-Tumult geendigt haben, da diese letzteren rasend waren. Es war dann ein Souper bei Schelling, der den innigsten und außerordentlichsten Antheil an dieser meiner ersten und so glücklichen Erscheinung auf der Bühne nahm.

Jeden, der Platen näher kannte, wird mit mir lebhaft fühlen, daß Dieser unbezweifelt einen der glücklichsten Momente seines Lebens in diesem Briefe schildert. So bezeichnen diese beiden brieflichen Documente Lichtpunkte in Platen's Leben auf die sprechendste Weise und sind dadurch für seine Jugendfreunde und Verehrer werthvoll.

Für die Epoche des Jahres 1820 ist auch nachstehender an mich (damals Landgerichtsassessor in Freising) am 28. Febr. 1820 von Erlangen aus geschriebene Brief Platen's von Bedeutung und Interesse. Er schreibt: „.... Ich muß wohl „zum Kreuze kriechen, da ich mich abermals einer Unterlassungs„sünde schuldig weiß, doch kann ich mich wenigstens damit trö„sten, daß kein periculum in mora stattfand."

„Da ich unversehens an die Jurisprudenz anstolpere, „so muß ich das offene Geständniß ablegen, daß ich sie gänz„lich bei Seite geworfen habe. Sie war mir nicht etwa blos

„unerträglich, sondern ich konnte in diese Satzungsgelahrt-
„heit gar nicht einmal hineinkommen. Was mich in den
„Wissenschaften festhält, das sind Facta und Ideen und
„diese kann ich auch festhalten. In die Begriffswelt aber
„konnte ich mich nie finden, am wenigsten in eine solche. Ich
„beschäftige mich nun mit den Naturwissenschaften und den hi-
„storischen und suche besonders letztere zu meinem Hauptstu-
„dium zu machen. Gibt es ein Amt, zu welchem ich mich
„dadurch fähig machen kann, so nehme ich es dankbar an,
„gibt es keines, so ist es nicht meine Schuld. Ein Jeder
„thut was er kann oder vielmehr was er muß."

„Ich habe Dir damals Lieder versprochen und schicke Dir
„hier noch ein paar aus der früheren Zeit. Es ist aber seitdem
„eine Reihe von Gedichten entstanden, viel tiefern Gehaltes als
„jene und auch in der Form vollendeter. Während der Ferien
„hoffe ich Zeit zu finden, sie abermals in ein Heft zu sammeln
„und den Freunden mitzutheilen, worauf ich Dich verweise.
„Wiewohl an der Grenze der Jugend hingestellt, halte ich sie
„nicht für das Höchste, was ich wohl einst zu leisten im Stande
„wäre, doch recht reine und lebhafte Bilder von meinem jetzi-
„gen Leben und Wirken werden sie Dir sein."

„München ist mir sehr fremd geworden; weiß Gott, ob
„ich mich dort wieder gefallen werde? Ich habe mir in allen
„Stücken eine Ungezwungenheit angewöhnt, die mich dereinst
„noch peinigen wird."

„Der literarische Geist in der Hauptstadt hat sich durch
„die neue Literaturzeitung eben nicht bei mir empfohlen. Ich

„habe zwar nur zwei Recensionen darin gelesen; sie waren „aber so beispiellos erbärmlich, daß ich nie mehr die dritte „lesen werde. — Die Bayern scheinen gegenwärtig in jenen „unangenehmen Uebergangszustand flacher Liberalität und ab„geschmackter Halbweisheit zu sein, wie etwa die Spanier, „die sich zu aufgeklärt für den Calderon dünken und daher „lieber Kotzebue'sche Dramen sich übersetzen lassen. Oberfläch„lichkeit ist die schädlichste Mißgeburt, weil sie durch die Maske „des gesunden Menschenverstandes ihr häßliches Gesicht be„schönigt und die guten Leute betrügt, die ihr nicht tiefer in „die Augen sehen."

„Von den hiesigen Professoren zieht mich nur einer mit „ganzer Macht an. Es ist Prof. Schubert, von dem Du „vielleicht einige Schriften, z. B. seine Symbolik des Trau„mes kennst. Er ist Lehrer der Naturwissenschaften; ein „Mann, den, ich glaube selbst seine Feinde nicht hassen „können. Und wenn er auch durch wissenschaftliche Konstruk„tion dem Höchsten nie sich nähern wird, so schwebt es doch „in großen Ahnungen vor seiner schönen Seele. Mit diesen „Gemüthsvorzügen verbindet er eine sehr universelle Geistes„bildung und die Stunden, die ich bei ihm zubringe sind die „schönsten meiner Muße, wenn er mir auch Eines nicht er„setzen kann (und das kann Keiner) was ich mit Würzburg „verlieren mußte, — Wagner's göttlichen Tiefsinn. Schwei„ger ist nicht mehr hier. Meusel ist ein altes Lexikon, „das man nachschlagen kann. Mehmel glaubt ein Philo„soph zu sein ist aber unglücklicher Weise ein seichter Kopf

„und treibt sich in logischen und metaphysischen Definitionen „herum, wodurch nun freilich kein Hund aus dem Ofen „gelockt und die Weltweisheit zur Wortweisheit herabgezerrt „wird. Unter den Studierenden habe ich ein paar treffliche „Bekannte gefunden. Du würdest den Geist der Universität „durch die Burschenschaft sehr geändert und zwar sehr gebes„sert finden. Kleinere Unarten, wie z. B. das Trinken und „Tabackrauchen (sit venia verbo) werden immer seltener. „Die Landsmannschaften, leben freilich in ihrer alten Thor„heit wieder fort, ein wahres Asyl für . . . . . aller Art. „Lebe nun wohl und laß bald von Dir hören. A. P.

„In Baireuth habe ich bei Jean Paul einen Besuch „gemacht."

Dieser Brief erklärt die Richtung des Geistes, die Platen nahm, so wie die Gestaltung seines späteren Lebens in vielfacher Hinsicht, und war zugleich der Endpunkt unserer näheren persönlichen Beziehungen und Korrespondenz, welche durch die schon oben erwähnten Verhältnisse, sowie durch Platen's beinahe fortwährenden Aufenthalt in Italien in's Stocken kamen, und zu meinem innigsten Leidwesen, wegen seines frühen Todes von mir nicht mehr angeknüpft werden konnten.

Der so vieles Interessante enthaltende von Johannes Minkwitz jüngst herausgegebene poetische und literarische Nachlaß Platen's kam mir erst zu, als meine Arbeit dem Drucke schon übergeben war. Daß so Vieles, was nur als Geschäftsbrief gelten kann und andere Sachen, die nicht vor

das große Publikum gehören, zugleich mit veröffentlicht wurden, kann nur bedauert werden. Uebrigens beginnen diese Mittheilungen der Zeit nach da, wo die von mir gegebenen aufhören und schließen sonach beide aneinander an. Das Herz eines ehrlichen Mannes liegt auf dessen Zügen und in den Briefen an seine Freunde, sagt ein großer Historiker treffend und wahr; so wirken Minkwitz's Mittheilungen; so sollen die meinigen wirken.

Uebrigens ist der Standpunkt, den ich zu Platen bei dieser Mittheilung einnehmen will, beinahe der jenem des Hrn. Johannes Minkwitz entgegengesetzte, welcher Seite XIX. seines Vorworts sagt:

„... Diesen Stand der Dinge berücksichtigend, habe „ich gleich nach Platen's Hinscheiden die Feder für „den ausgezeichneten Todten ergriffen, um der Würde „der Nation willen, nicht aus persönlicher „Freundschaft, denn das Glück vergönnte mir nicht, „ihn von Angesicht zu Angesicht hienieden zu sehen."

Ich meinerseits bin dieses Glückes theilhaftig gewesen und die persönliche Beziehung zu dem ausgezeichneten und später vielfach verunglimpften Jugendfreund, in einer Zeit, welche wohl die schönste seines Lebens war, gehört zu den schönsten Erinnerungen meiner Jugend; in solcher Beziehung zu seiner edeln individuellen Erscheinung habe ich die Feder ergriffen, nicht sowohl für die teutsche Nation als zunächst für Platen's Jugendfreunde und Verehrer, aus Pietät für den Jugendfreund.



LITH. ANST. V. F. WOLF MÜNCH[illegible]

PLATENS GRA[illegible]ETTE ZU [illegible]ACUS.

Platen's Tod, Beerdigung und Grabstätte.

(Aus einem Brief des Dr. Heinr. Wilh. Schulz, d. d. Neapel 29. Dezember 1835 an Platen's Mutter.)

.... In Palermo hielt sich der Herr Graf, wie ich von meinen dortigen Freunden erfuhr, nur ein paar Wochen auf, während deren er, andern Umgang vermeidend, nur bisweilen mit einem ihm von Deutschland her bekannten Künstler zusammentraf. Er wandte sich dann bei dem kühn in's Meer vorspringenden Catalfono vorbei nach Jermini, wo ihn, wie mir ein anderer deutscher Künstler erzählte, die herrliche Gegend mehrere Tage festhielt. Dann reiste er über Cefalu auf einem etwas beschwerlichen aber durch hohe Naturschönheiten belohnenden Wege, den ich ihm nach eigener Erfahrung vorgezeichnet hatte, durch die Gebirge nach der hohen Felsenstadt Castrogiovani, von wo er über Caltanisetta und Calatagirone nach der Gräberstadt Syracus hinabstieg.

Hier angelangt schrieb er am 14. November seinen letzten Brief an Herrn Haller, worin er seine Wanderung kurz erzählt und Syracus als den geeignetsten Ort für einen längeren Aufenthalt erklärt. Die Muse war ihm auf seiner Reise durch das Vaterland Theocrit's günstig gewesen; mehrere Gedichte waren entstanden, unter welchen er besonders einer ihm wohlgelungenen Ode gedenkt, die an die Herzogin von Leuchtenberg gerichtet den frühen Tod des Prinzen in fernem Lande beklagt. Er dichtete für Sie, gnädige Gräfin, die Elegie über sein eigenes frühes Hinscheiden. Auch in

diesem letzten Briefe an Haller spricht er mit großer Besorgniß von der Annäherung der Cholera, deren Erscheinen in Afrika ihn in besondere Bestürzung versetzt hatte. Eine ähnliche Unruhe sprach der Graf in allen Unterhaltungen mit meinen Syracusaner Freunden aus.

Im Hause des Baron Landolina, eines würdigen 70jährigen Geises fand der Hr. Graf gleich bei seiner Ankunft eine sehr freundschaftliche Aufnahme, wo er am 11. November sich vorstellte. Um diesen Freund aller Fremden, der seinen berühmten, von allen ausgezeichneten Reisenden des vorigen Jahrhunderts gefeierten Vater zwar an Gelehrsamkeit und Geist, keineswegs aber an Herzensgüte und Adel der Gesinnung nachstehet, versammelt sich ein Kreis edler Syracusaner, Männer und Frauen, welche den deutschen gräflichen Dichter mit der ihm gebührenden Achtung und Liebe empfingen und sich nach Kräften bemühten, ihm den Aufenthalt in jener, an geschichtlichen Merkwürdigkeiten so reichen Stadt möglichst angenehm zu machen. Der Graf zog aus dem großen Wirthshaus: die Sonne genannt, welches mit Recht für das beste in Sizilien gehalten wird, in ein kleineres, die Arethusa genannt, über, weil er sich im ersteren nicht über die Preise verständigen konnte. Dieses kleine Wirthshaus, welches unmittelbar an die Sonne stößt, enthält jedoch auch gute, der Mittagsseite und dem Meere zugewandte Zimmer.

Hier wurde er am 23. November von einer heftigen Kolik befallen, welcher er selbst durch übertriebenen Gebrauch von Kampferspiritus, den er stets in einem Fläschchen als

Präservativ gegen die Cholera bei sich führte, einen gefährlichen Charakter gab.

Landolina eilte sogleich herbei und überwand durch vieles Zureden die Abneigung des Grafen gegen ärztliche Hilfe, worauf er ihn der Sorge seines Hausarztes übergab. Das Anerbieten, den Herrn Grafen in sein Haus bringen zu lassen, wurde von diesem abgelehnt; dagegen stellte Landolina seine männliche und weibliche Dienerschaft zur Disposition des Grafen, welche sowohl er selbst als sein Schwiegersohn, Oberst Interlandi, durch stete Besuche zur aufmerksamsten Pflege anhielten.

Der österreichische Generalconsul glaubte den Hrn. Grafen, einer Aussage des Sonnenwirths zufolge, nach Malta abgereist, aber von seiner Krankheit unterrichtet eilte er herbei und fand bereits alle nöthigen Vorkehrungen getroffen. Die Kolik nahm zu; es trat Fieber hinzu; ein ärztliches Consilium verordnete Aderlaß, Purgative und Vesicatorien; alle Mittel wurden rasch, aber erfolglos angewendet. Das Fieber wurde jeden Tag heftiger; das Uebel erklärte sich als Unterleibsentzündung und die Aerzte verzweifelten an der Herstellung des Kranken.

Einen katholischen Priester, welcher erschien, wies der Graf mit der Erklärung, daß er Protestant sei, ab.

Der Baron forderte ihn auf, das letzte Lebewohl an Sie zu diktiren und seine sonstigen Verfügungen zu machen; aber er wollte es um ein paar Tage verschieben, weil er stets auf Besserung hoffte. Bald aber war er auch hiezu

nicht mehr fähig. Unaufhörlich gedachte er Ihrer, gnädige Gräfin, und des unendlichen Schmerzes, welchen Ihnen sein frühes Hinscheiden verursachen würde. Als er sein Ende herannahen fühlte, ergriff er wehmüthig die Hand Landolina's, legte sie auf sein Herz und sagte:

„Voi siete un angelo; voi siete stato il tutto „per me; voi disponete alla mia morte. A voi rac„commando, Signor Cavaliere, gli ultimi offici di ca„rità pel mio cadavere e la sfortunata mia famiglia."

Ebenso dankte er allen andern, die ihn liebend und sorgend umgaben, — und verschied bereits am 5. Dezember Nachmittags 3 Uhr, nachdem er durch einen liebreichen Blick seinen umherstehenden Freunden das letzte Lebewohl gesagt.

Alle waren tief ergriffen über den frühen Tod des edeln deutschen Dichters, dem aus altem Geschlechte entsproßen, fern von der geliebten Mutter, deren er bis an sein Ende unaufhörlich schmerzlich gedachte, im gastlichen Syracus edle Fremdlinge die Augen zudrückten und die Thräne der Rührung weihten.

Noch vor seinem Hinscheiden verfertigte der österreichische Konsul im Beisein Landolina's, der Aerzte und des Obersten Interlandi ꝛc. das gerichtliche Inventarium der vorgefundenen Gegenstände, welches von Landolina unterschrieben wurde.

Alle Gegenstände wurden dann amtlich versiegelt, damit

bei der durch diesen Todesfall herbeigeführten Bestürzung nichts entwendet werde; Landolina nahm sich einen Abdruck von dem Siegelring des Grafen.

... Das Leichenbegängniß wurde von Landolina am 6. Dezember 1835 Nachmittags um 4 Uhr mit allen in Syrakus möglichen Ehrenbezeugungen veranstaltet. Den Zug eröffneten zwei Kirchendiener in Trauerkleidung, welchen der große Staatswagen des Barons mit der sterblichen Hülle des Grafen, von zwei Dienern begleitet, folgte. Vier andere Diener in Trauerkleidern umgaben den Wagen. An diesen schloß sich der Wagen des österreichischen Konsuls an, worin derselbe mit dem Baron Landolina sich befand. In mehreren andern Wägen des Syracusaner Adels und des Erzbischofs folgten die Freunde Landolina's und des Konsuls. Eine zahllose Menge Volks umgab mitleidsvoll den Trauerzug. Dieser wendete sich nach dem Garten des Baron Landolina, wo der Leichnam in einer besonders hier zubereiteten, in den lebendigen Fels gehauenen Gruft beigesetzt ward. Dieser Garten, den ich aus eigner Erinnerung beschreibe, erhebt sich auf einer felsigen Hochebene, wo zwei Theile der altdorischen Weltstadt Neapolis und Acradina zusammenstießen. Hier bereitet der edle Besitzer seinen Gastfreunden die er im Leben liebte und ehrte auch nach dem Tode ein gastliches Haus. Rechts neben dem Grafen ruht unter marmornem Denkmal ein englischer Kommandeur, links eine

junge in blühenden Jahren in Syracus verstorbene edle Engländerin; andere Gräber hochherziger Britten und freier Amerikaner sind umher zerstreut. — Von dem hochgelegenen Theile des schönen Gartens herab, wo sich an der Mauer zwischen Lorbeersträuchen und Trauerweiden die Grabstätten befinden, schaut man über die mit Fruchtbäumen bewachsenen Trümmerfelder der alten Neapolis hinaus, die neue Stadt Syracus zwischen zwei durch große Erinnerungen berühmten Häfen. In der Mitte des Gartens öffnet sich ein Eingang in die alten Felsengrotten der Katakomben, von altgriechischen Bewohnern begonnen und von den ersten Zeugen des Christenthums durch ihre Gräber geheiligt. Zur Rechten verliert sich der Blick in den weiten Feldern der alten Stadt nach den sumpfigen Ufern des Anapus mit des olympischen Jupitertempels trauernden Säulen. Den Hintergrund schließen die Felsenwände Acradina's, in denen sich die wunderbaren Latomien (Steinbrüche) vertiefen, wo einst die gefangenen Athener ihre Trauerhymnen sangen und jetzt üppige Aloëstauden, ewig grünende und blühende Rosenstöcke und reiche Fruchtbäume in südlicher Fülle zwischen herabdrohenden Felsenwänden grenzen. — Der klassische Dichter ruht in dem großen Grabesgarten der altdorischen Riesenstadt und wie in seinem Leben sich altgriechische Empfindungen und Gedanken mit altchristlicher Einfachheit der Sitten paarten, so sind die Gräber beider Welten um ihn vereint.

Er fand bei dem Ende seines kurzen ruhmvollen Lebens treue mitfühlende Herzen und ein schönes Grab; und nicht

möchte es an Schönheit und Bedeutung jener Ruhestätte an des Cestius trauernden Denkstein nachstehen, welche er sich selbst einst gewünscht hatte. Der Baron Landolina läßt Sie, gnädige Gräfin, durch mich ersuchen, Ihrem Herrn Sohne ein marmornes Denkmal auf seine Kosten errichten zu dürfen, um seine Gastfreundschaft durch den letzten Akt zu krönen; er bittet um Uebersendung des Wappens und der Inschrift, welche Sie dem Denkmale beigefügt wünschen ꝛc.

Brief des Herrn Geheimrath von Schelling an Platen's Mutter.

(Vom 3. Januar 1836.)

Gnädige Gräfin, Sie wissen nun das Schmerzlichste, was Ihnen in diesem Leben begegnen konnte und mir ist die traurige Pflicht geworden, Ihnen durch anliegende Briefe die letzte Gewißheit davon zu geben.

Nur eine Seelenstärke wie die, von der Sie so viele Beweise gegeben haben, vermag auch einen Schmerz zu überstehen, wie dieser letzte ist. Warum sind Sie nicht hier, wo die innigste Theilnahme, der tiefe Schmerz so vieler Freunde und Verehrer des Geschiedenen Ihnen selbst wohlthun würde. Die Thränen meiner Frau und sämmtlicher Kinder, die an dem lieben August mit innigster Zärtlichkeit hiengen, hätten die Ihrigen gemildert.

Nein, verehrte Gräfin, Sie dürfen nicht klagen! Die

Mutter eines Sohnes, den in seinem Scheiden solche Glorie umgibt, die von Jahrzehend zu Jahrzehend, von Jahrhundert zu Jahrhundert heller aufstrahlen wird, darf sein und Ihr Loos nicht beweinen, wenn sie ihn auch vor sich in das frühe Grab sinken sieht. Wir, seine Freunde, werden Alles thun, was in unseren Kräften steht, sein Andenken zu ehren und unter uns und andern fortwährend lebendig zu erhalten.

Es wird wohl nöthig sein, gnädige Gräfin, wegen des Nachlasses Ihre Aufträge und Wünsche an Hrn. Baron von Rothschild nach Neapel gelangen zu lassen. Kann ich Ihnen in dieser Hinsicht irgendwie dienen, so verfügen Sie über mich. Am wichtigsten ist, daß von seinem geistigen Nachlaß nichts verloren gehe, verschleudert werde oder in unrechte Hände komme. Es wäre in dieser Hinsicht Hrn. von Rothschild der Wunsch auszudrücken, daß der Koffer, der hoffentlich auch seine Papiere enthielt, dort nicht entsiegelt werde, sondern durch seine Vermittlung, wie er ist in Ihre Hände gelange. Ich habe in einem Berichte an das Ministerium auch dieses zu einer Verwendung in der Sache zu veranlassen gesucht.

Ich füge nichts mehr von meinen eigenen Empfindungen bei, der ich einen Freund, wie August, so viel lieber nach mir lebend und wirkend gewußt, als ihn überlebt hätte — und bitte Sie nur der tiefsten Theilnahme und treusten Anhänglichkeit versichert zu seyn

Ihres

unterthänigsten und gehorsamsten Dieners

Schelling.

Louise, Gräfin von Platen.

Eine biographische Skizze von Sidonie Freyin von Seefried.

Das Leben einer Frau, die ihren Schmuck „in den verborgenen Schatz des Herzens immerdar" setzte, bietet nicht viel äußern Wechsel, aber jene innern Erhebungen, Erfahrungen und Tröstungen, die einen Charakter reifen und ihn stets reiner und vollendeter darstellen.

Vor allem müssen wir in der Gräfin v. Platen die liebende Mutter erkennen. Beinahe immer findet man in der Lebensgeschichte ausgezeichneter Männer, daß ihre erste Erziehung von einer begabten Mutter geleitet wurde. Stets ist es die geistig hochgestellte, die wahrhaft fromme, oder die treu liebende, die aufopfernde Mutter, die solche Söhne heranbildet. Dieses Glück seiner ersten Erziehung erkannte auch unser Dichter. Er wußte wie viel er seiner Mutter verdankte. Er liebte und verehrte sie innig bis zum Tode.

Louise, Gräfin von Platen-Hallermünde war die Tochter des königl. preußischen wirklichen Geheimrathes und Markgräflich Ansbachischen Oberhofmarschalls, Freiherrn von Eichler. Ihre Mutter war eine Freyin von Reumont.

Louise von Eichler erhielt im älterlichen Hause zu Ansbach eine vorzüglich sorgsame Erziehung bis in ihr sechzehntes Jahr, wo sie dann mit einer jüngern Schwester zu weiterer Ausbildung nach Lausanne kam und nach zwei Jahren, gereift an Geist und mit neu erworbenen Kenntnissen in ihr älterliches Haus zurückkehrte.

Oft erzählte sie von diesem glücklichen Aufenthalt in der Schweiz. Hier war es, wo sie Freundschaft gründete mit ausgezeichneten Frauen, die sie noch im späten Alter beglückte in geistig schriftlicher Mittheilung.

Tiefer noch wirkten die damals in der französischen Schweiz viel gelesenen Werke Rousseau's auf ihre frühere Geistesrichtung. Sie erweckten in ihr ein ernstes Denken und abgeschlossen von der äußern Welt, lebte das junge Mädchen nur der Lektüre englischer und französischer Schriftsteller. Unsere deutsche Literatur lernte sie erst später lieben, als ihr Therese Huber den Reichthum deutscher Poesie beleuchtete.

Im Jahre 1795 vermählte sie sich mit dem königl. preußischen Oberforstmeister, dem Erlauchten Grafen von Platen-Hallermünde und lebte sechs und dreißig Jahre in glücklicher Ehe. Von zwei Söhnen starb ihr der ältere im dritten Jahre zu Schwabach und der jüngere, August, wurde zu Ansbach in dem damals älterlichen Hause in der Judengasse geboren. Zu ehrendem Andenken erhielt dieses Haus 1848 eine Gedenktafel, die ein junger Dichter aus Dresden stiftete und dieses Liebeswerk veranlaßte den Magistrat die Straße in Platen-Gasse umzutaufen.

In stiller Eingezogenheit lebte nun Gräfin Platen nur der Erziehung dieses einzigen Kindes. Sie las dem sechsjährigen Knaben einst Verse vor und ohne diese zu verstehen, rief er entzückt: „Ach! Mama, das klingt schön", und lauschte dem Wohlklang, als sei es ihm die schönste Musik.

So ward zuerst sein Gehör für den Wohlklang der Verse gebildet; denn auch später noch wirkte das Vorlesen schöner Gedichte wie Gesang beruhigend auf seinen aufgeregten Geist. Sein erstes Gedicht, mit dem er die überraschte Mutter erfreute, sendete er ihr von München. Es ist:

Elegie auf den Tod der theuern Frau Herzogin Franziska.

Horch! es tönt die Glocke, der Betenden dumpfes Gemurmel,
Tiefer Trauer Gestöhn giebt mir das Echo zurück,
Sagt, wer scheidet von uns, den Rückgebliebnen auf ewig?
Auf in schönere Höh'n, hin zu der Quelle des Lichts?
Ist's ein erobernder Held, der den hohen Kriegslauf vollendet?
Ist's ein strebender Geist, Kenner der Kunst und Natur?
Keines von beiden. Es ist der Guten liebende Mutter,
Thränen fließen um sie, Klagen ertönen ihr nach.
Horch! aus edlem Blut entsproßen war die Verklärte,
Deutschlands Tempel geschickt von des Allgütigen Hand.
Sieh, ein Genius löscht die Fackel des fruchtenden Lebens
Und unser brünstig Gebet sei der Geschied'nen geweiht.
Groß und edel und gut, das war sie, redet ihr Völker!
Reden? Nein, ihr verstummt: Thränen ersticken das Wort.
Wallet edlen Geschlecht's entsproßene, liebliche Frauen
An der Verblichenen Grab, ahmt ihre Tugenden nach!
Und ihr erbaut Euch, wie sie im Herzen weinender Waisen,
Trotzend dem Sturme der Zeit, kindlicher Treu' Monument.

Dieses Gedicht scheint mir in die Lebensgeschichte der Mutter zu gehören, da es eine, bei einem Knaben seltene Würdigung edler Frauen voraussetzt und wo sollte er sich diese Anerkennung erworben haben als an dem Vorbilde seiner, in jeder weiblichen Tugend ausgezeichneten Mutter!

August ward nun aus dem älterlichen Hause, zuerst in das königliche Kadettencorps in München, später in die Pagerie aufgenommen. Die zärtliche Mutter führte ein Tagebuch über seine und ihre Briefe und jeder wurde im Auszug hier wieder gefunden.

Ihr Leben war nur eines mit dem ihres Kindes.

Alle ihre Gedanken bezogen sich auf ihn. Sie entsagte jeder äußern Lebensfreude und lebte in strenger Zurückgezogenheit und entfaltete nun in dieser den Reichthum ihres Geistes in ausgebreitetem Briefwechsel. In dieser Zeit lernte sie Therese Huber kennen und dieser klare Geist wirkte wie Lichtstrahlen auf die oft aufgeregte und sich manichfaltig zerstreuende Phantasie der Gräfin. Ihr Geist war überhaupt mehr empfangend als gebend. Sie hatte ein inneres Auge, um jedes Licht aufzunehmen; wo dieses aber fehlte, blieb es auch dunkel für sie und ihr eignes geistiges Auge war geschlossen; daher ward sie von Vielen auch nur durch ihr Herz verstanden. Gütig war sie gegen alle, aber nicht alle wußten ihren Geist zu beleuchten, ihm das rechte Licht zu geben.

Dies erkannte sie selbst und wohl war es ihr daher nur bei ihren nähern Bekannten oder im kleinen Kreise geistig

Menschen und die liebste Gesellschaft blieben ihr immer ihre Briefe und Bücher, oder sehr einfache Gemüther, treu und fromm, die sie oft in der Volksklasse aufsuchte. Sie hatte das in Liebe umfassendste Herz, ohne den Wunsch nach Geselligkeit. Die Freunde ihres Sohnes waren die ihrigen und sie hatte deren viele, bekannte und unbekannte. Der Dichterruhm ihres August gab ihr wenig Eitelkeit. Nie sah ich eine bescheidenere Mutter! Jede, auch mißliebige Kritik über die Werke ihres Sohnes, theilte sie mit, besprach sie mit Ruhe und Gelassenheit. Nie hörte ich ein bittres, tadelndes Wort aus ihrem Munde über die Gegner des Dichters. „Die Kritik, sagte sie, ist zwar eine Ruthe, aber ohne „die Ruthe werden die Kinder nicht erzogen."

Nie sah ich so viel Demuth mit so viel Liebe und Kraft der Seele in einer Frau vereint!

Im Jahr 1831 verlor sie nach höchst glücklicher Ehe ihren Gemahl und nun beschloß sie den Ort ihrer schmerzlichsten Erinnerungen und tiefer Trauer zu verlassen und nach Nürnberg zu ziehen. Hier weilte sie nicht lange und folgte schon nach einem Jahre ihrem Sohne nach München, der jetzt von Italien zurückgekehrt, hier zu wohnen gedachte.

In dem Hause des Geheimenraths von Schelling wie eine theure Freundin aufgenommen, von den Freunden ihres Sohnes innig verehrt, gemeinschaftlich mit diesem ein Haus in der Müllerstraße bewohnend, wie in ländlicher Umgebung, brachte sie wohl die glücklichsten Jahre ihres Lebens hier zu. In einfacher Bescheidenheit blieb sie stets, auch als die Mut-

ter des gefeierten Dichters, aufgesucht und geliebt von allen, doch ihrem Still-Leben treu, sah nur wenige Freunde und Bekannte und suchte im täglichen, einsamen Spaziergange im englischen Garten ihre Erholung.

Im Jahre 1834 entschloß sich August zu einer nochmaligen Reise nach Italien. Schmerzlich war ihr diese Trennung, wie ein Vorgefühl, daß sie den geliebten Sohn nicht wieder sehen sollte. Nach seiner Abreise wollte sie nicht länger in München bleiben, da dies Klima ihrem Augenleiden nicht zusagte und kehrte nach Ansbach zurück, um hier in der Nähe ihres hochverehrten Schwagers, des königl. Kammerherrn Freihern von Lindenfels, an dem sie eine treue Stütze fand, ihre Lebenstage zu beschließen.

Schon nach einem Jahre erhielt sie die schmerzliche Kunde von dem so plötzlichen, unerwarteten Hinscheiden ihres Sohnes.

Dies war das ihr eignes Leben zerstörende Ereigniß und doch bewahrte sie sich die Fassung noch am nämlichen Tage, der ihr die Schreckensnachricht brachte, eine Freundin davon zu benachrichtigen in einem Briefe, damit diese nicht die Trauerbotschaft zuerst und unvorbereitet in der Zeitung lese. In jenen Tagen zeigte sie die bewunderungswürdigste Kraft der Seele. Ihr war alles genommen, Freude, Trost, die Stütze ihres Alters, ihr Herz verblutete; aber sie suchte mit aufrichtiger Ergebenheit nach dem Troste, den ihr die Religion zu geben vermochte; sie hatte die gewisse Zuversicht eines Jenseits, eines Wiedersehens der Geliebten!

Der Briefwechsel mit den Freunden ihres verewigten Sohnes war nun doch noch ein Glück für sie. Zwei Mal in jeder Woche schrieb sie bogenlange Briefe an eine Freundin, die nur von ihrem Sohne sprechen und diese Freundin sorgte dann für jede Mittheilung aus öffentlichen Blättern über Platen, an denen sich das gebrochne Mutterherz erfreuen konnte.

Sie ordnete mit Hülfe der Freunde den Nachlaß, der ihr aus Sicilien zugekommen war und erhielt aus dem fremden Lande die rührendsten Beweise der Theilnahme.

Des Dichters letzten Brief diktirte er an sie; seine letzten Worte waren für sie: „O heiliges Band der Kindesliebe! „Wenn Welt und Ruhm und Streben und Wunsch dem „brechenden Auge entflieht, so sieht es noch in dem verdun„kelten Seyn die verlassene Mutter! Zu ihr allein noch zieht „es die sich aufschwingende Seele!“

Was läßt sich jetzt noch mehr von den letzten Jahren einer Frau sagen, deren Leben mit dem ihres Sohnes erlosch. Nach einem Besuch auf dem Landgut einer Freundin, verließ sie Ansbach nicht mehr, in der Ueberzeugung: hier werde sie ihrem Sohn bald nachfolgen.

Die Besuche einiger Freunde ihres Sohnes, einiger ihm selbst unbekannter Verehrer, der Aufenthalt einer Freundin im Winter 1845 in Ansbach, brachten ihr die letzte Lebensfreude. In jenem Winter war ihr Augenlicht schon beinahe ganz erloschen; sie diktirte ihre Briefe, sie ließ sich vorlesen. Sie beschäftigte sich in diesem letzten Jahre ausschließlich mit

religiösen Schriften — „das Eine Nothwendigste!" sagte sie. Geist und Körper nahmen merklich ab; kaum war es ein Krankenlager, nur ein Verlöschen des Lebens!

Am 20. März 1846 verschied sie sanft in dem Herrn und ergeben. Nach der eigenhändig geschriebenen Bestimmung wurde sie prunklos zu Grabe gebracht, in die väterliche Gruft beigesetzt, wo auch ihr Gemahl und mehrere ihrer Lieben liegen.

Ein großer Zudrang von Menschen war bei der Beerdigung und viele Thränen floßen; besonders waren es die Armen, die sie beweinten, deren große Stütze sie gewesen. Geben war ihr Freude; doch hatte sie das erworbene Vermögen ihres Sohnes treu verwaltet, sich manche Erleichterung und Annehmlichkeit in ihrem hohen Alter versagt, um die Ersparnisse des Sohnes theils seinen Freunden, theils Verwandten in Legaten zu hinterlassen. Auf ihren Grabstein möchte man setzen:

Und es strömten alle Flammen
Himmelwärts,
Und es war ihr Mutterherz!

Huldigung an den Dichter August Graf v. Platen.

(In einem Briefe und zwei Sonetten.)

Da wir bisher nur die Stimme von persönlichen Jugendfreunden Platens vernommen haben, so möge endlich hier noch die Stimme eines competenten Verehrers unseres Dich-

ters Platz finden, welcher ihn im Leben persönlich nicht kannte, über diese Erinnerug an seine Jugendjahre. —

Werther Freund!

Mit welcher innigen Theilnahme habe ich Ihr schönes Vorhaben, das Jugendbild des Grafen und Dichters August von Platen zu geben, vernommen; wie haben Sie, Hochgeehrtester Herr, diesen schönen Gedanken so vielen Freunden und Verehrern unseres Dichters aus der innersten Seele gelesen; welch' eine glückliche Idee, den Dichter in seiner Reinheit zu zeichnen, wie Sie ihn im glühenden Streben, seine Wange noch von der lieblichen Schüchternheit der Jugend geröthet, gesehen haben, und theilnehmender Gefährte seiner frühesten Entwicklung waren!

Wenn irgend ein allzufrühe dahingegangener Edler der öfteren liebevollen Erinnerung seiner Freunde und Verehrer werth ist, so dürfen wir eine solche Pietät für August von Platen vindiziren. Nicht als ob sein schönes edles Streben, seine vortrefflichen Werke nicht schon bei seinem Leben von allen wahrhaft Gebildeten freudig begrüßt und anerkannt worden seien, — aber ihm ward allzulange nicht jene erquickende Befriedigung, jenes ungetrübte Lob zu Theil, dessen sich ja doch die meisten unserer besten Dichter nach Vollendung schöner Werke zu erfreuen hatten.

August von Platen's Jugend verdient die vollste Beachtung seiner Freunde und Verehrer. Dem Boden seiner Ju-

gend einmal entrissen, konnte seine Seele, wie viel ihm auch später an Freundschaft geboten wurde, nicht mehr feste Wurzel fassen. Vertrauen und Liebe waren der Gegenstand seiner tiefsten Sehnsucht. Sind aber diese Wonnen für die Seele noch zu einer andern Zeit zu finden als in der Jugend? Weil er selbst so viel zu geben im Stande war, so forderte er auch viel; allein, das Beste und Reinste ist die Welt nicht immer zu geben gewillt, auch nicht immer zu geben im Stande. Nichtbefriedigung der besten Herzenswünsche bleibt einmal das Loos der edelsten Menschen, und wird vorzugsweise das der Dichter bleiben.

Unseres Dichters spätere Stimmung konnte seiner Gemüthsbeschaffenheit, seinem Naturelle und seinen Verhältnissen nach keine andere sein, als sie es gewesen. Auf der einen Seite fand er glühende Verehrung von Seite inniger Freunde, auf der andern Seite erfuhr er allzu herbe Beurtheilung und Aufnahme. Können wir es ihm verdenken wenn ihm, im Hinblicke auf das, was er schon gegeben, im Bewußtsein dessen, was er noch zu geben im Stande gewesen wäre, einmal ein bitt'res Wort entschlüpfte? Als er wahre Würdigung seiner Werke, seines Strebens fand, als ihn Göthe anerkannte, da ward er ruhig, da wurde süße Befriedigung auch seine Gefährtin. Uebrigens war die Stimmung P l a t e n' s nie eine krankhafte; Charakterstärke, Festigkeit, Einigkeit mit sich selbst, Sicherheit und eine beruhigende Ueberzeugung nach allen Richtungen des Lebens hin, waren vielmehr die Hauptzüge im Charakter unseres Dichters. Bei

ihm finden wir auch nicht eine Spur von Zerrissenheit oder Zweifelsucht, womit mehrere große Dichter, wie etwa Lord Byron geplagt waren. Ueberhaupt möchte einst August von Platen, der stets Dichter im eigentlichsten Sinne des Wortes gewesen, — ein ganz anderes, in vielen Beziehungen erheiternderes Bild, als manche andere unserer Koryphäen der Literatur gewähren, da sein Dichten so innig mit seinem Leben zusammenhing, und man nicht so oft die traurige Nothwendigkeit vor sich sieht, den Dichter vom Menschen trennen zu müssen. Die Darstellung seines Lebens dürfte zu einer der anziehendsten gehören, da sich sein ganzes Wesen, sein Fühlen, Denken, Handeln mehr in der Gemüthswelt, in der Anschauung der Natur und Kunst, und in klarer Betrachtung aller menschlicher Zustände bewegte, als in harmvoller Spekulation. Er war Dichter im schönsten Sinne des Wortes, er war ein Virtuos im Genusse des wahrhaft Schönen; er dichtete nicht nur, er lebte auch idealisch, er suchte stets dem Gewöhnlichen zu entrinnen und ließ sich nur von der Schönheit fesseln. Etwas zeichnet ihn noch vorzüglich aus. Die innigsten Seelenverhältnisse waren ihm zu seinem Wesen unentbehrlich; daher die unveränderliche Liebe zu seiner Mutter, sein Bedürfniß nach Freundschaft und Vertrauen, nach Verständniß und Treue.

Bis nun einst, werther Freund, nach dem nöthigen, vollständig zusammen gebrachten Material das würdige Bild unseres Dichters nach allen Seiten hin von einer liebevollen Hand vollendet werden kann, nehmen sie unseren besten Dank

für das edle Jugendbild desselben und genießen Sie von Ihrer Arbeit die süße Ueberzeugung: einmal dem lieben Dahingegangenen einen herzlichen Gruß nachgesendet und dann sich in jene glücklichste Periode des Lebens im Geiste zurückversetzt zu haben, da Sie das Gefühl der Freundschaft an unsern Dichter knüpfte. Von mir aber nehmen Sie beifolgende Sonette, als Ausdruck meiner Huldigung für unseren Dichter gütig auf.

An August Grafen von Platen.

Nur edlen, guten Menschen mag es glücken,
Was sie im tiefsten Innern heiß empfunden,
Zu klagen laut so frei und unumwunden,
Wie Du, und es mit Anmuth noch zu schmücken.

Wenn heiße Schmerzen Deine Seele drücken,
So wähnen wir zu fühlen eigne Wunden,
Und wenn Dich süß umlächeln heit're Stunden,
So halten wir die Brust uns in Entzücken.

Wer lebt wie Du in immer reinen Sphären,
Bei tiefen Klagen, wie bei reinen Scherzen,
Der darf im Lied sein eigen Selbst verklären;

Wer so geläutert seine Lust wie Schmerzen,
Deß' Lieder strahlen würdig an Altären,
Ein köstlich Labsal allen gleichen Herzen.

Du hast dem edlen Herzen nur gesungen,
Den Herzen, die der Schönheit sich ergeben,
Den Herzen, die entflammet, zu erstreben,
Was ganz verdient der Menschen Huldigungen.

Drum ist, was Deiner Leier je entsprungen,
So fähig und geschaffen für das Leben,
Und doch geschickt, zum Ew'gen zu erheben,
Von ächtem Zauberweine ganz durchdrungen.

Wer Edles will, darf frei sich den Ergüssen
Des tiefbewegten Busens überlassen,
Wegschreitend an des Wahns voreil'gen Schlüssen.

Vor Deinen Scherzen mögen die erblassen,
Die gegen Schönheit stets verstoßen müssen,
Sich selbst verdammend zum gemeinen Hassen.

Kaspar Schober.

Die alte Gluth, was kann sie frommen,
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat ein deiner heißen Klagen
Den harten Stolz dich je gebeugt?
Du bist geboren, zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sey ein Mann denn, und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

Aug: Gr: Platen.